

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 843.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Kooperativ-Genossenschaften.

Von Zeit zu Zeit kommen aus Belgien interessante Mittheilungen über die Thätigkeit und das Wachstum der Kooperativ-Genossenschaften, welche die belgischen Arbeiter gegründet haben. In Gent ist das Zentrum dieser Genossenschaften, die eine große, über das ganze Land verzweigte Organisation bilden. Hauptzweck sind die belgischen Arbeiter eingerichtet, um sich Brot, Fleisch und Medicamente billig zu verschaffen; doch werden an größeren Orten von den Genossenschaften auch Kleidungsstücke, Kolonialwaaren, Kohlen und andere nothwendige Lebensbedürfnisse beschafft. Sodann haben sich die in den Genossenschaften befindlichen Arbeiter in Verbindung mit den Verkaufs- und Geschäftslokalitäten auch eigene Wirtschaften, Speise-, Vergnügungs- und Versammlungsorte geschaffen, wo sie ungehindert zusammenkommen können und sich gute Speisen und Getränke für billigen Preis selbst beschaffen. Diese Genossenschaften befinden sich in einem blühenden Zustande und der Ueberflus wird theils an die Mitglieder in Gestalt von Waaren aller Art abgegeben, theils wird er an einen großen Fonds abgeführt, welcher den Arbeitern bei großen Arbeitseinstellungen zur Unterstützung dienen soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Genossenschaften auf das öffentliche und private Leben unter den Arbeitern einen großen Einfluß ausüben. Man wird in diesen Verbindungen gewiß keine endgiltige Lösung der sozialen Fragen suchen wollen; andererseits wird man aber auch nicht verkennen, daß sie den Arbeitern einen kräftigen Rückhalt gewähren.

Man kann fragen, wie es kommt, daß bei uns in Deutschland fast alle solche Unternehmungen verunglückt oder unbedeutend bleiben, während sie in Belgien floriren?

Nun, an Versuchen hat es bei uns nicht gefehlt. Was von größeren Produktiv-Genossenschaften gegründet wurde und sich auf Selbsthilfe stützte, ist alles wieder zu Grunde gegangen. Eingetragene Genossenschaften, die indessen nicht als reine Produktiv-Genossenschaften bezeichnet werden können, da die Mitglieder gewöhnlich nicht auch die Produzenten der Genossenschaft sind — wie z. B. bei Buchdruckereien — hat es genug gegeben, die auch florirt haben. Aber sie gingen nicht über das Niveau der Konsumvereine hinaus und befaßten sich mehr mit Handel, als mit der Waarenproduktion selbst. Wir wissen, daß bei dem 1874 verstorbenen ehemaligen Abgeordneten Geib in Hamburg der Plan bestand, eine umfassende Organisation von Genossenschaften, ähnlich wie sie jetzt in Belgien besteht, zu begründen, die ihren Sitz in Hamburg haben und sich von da aus über ganz Deutschland erstrecken sollte. An der Ausführung dieses Planes wurde Geib durch den Tod

behindert, und wir zweifeln nicht, daß es seinem organisatorischen Talent gelungen wäre, den Rahmen für eine solche Verbindung zu bilden. Ob sie von Dauer gewesen sein würde, darüber wagen wir nicht zu urtheilen. Wenn solche Organisationen von Dauer sein sollen, so muß der Gemeingeist unter den Mitgliedern ungemein entwickelt sein, wie es jetzt in Belgien thatsächlich der Fall zu sein scheint. Wenn die Arbeiter sich verpflichten, ihren Bedarf an Waaren nur an einer bestimmten Stelle zu entnehmen, so ist die Blüthe des Geschäfts an dieser Stelle gesichert. Aber die Verlockungen, welche die Konkurrenz bietet, sind ungemein groß; wenn eine Waare an einem anderen Orte nur um ein paar Pfennige billiger geboten wird, so kostet es bei dem dermaligen Stand des Volkseinkommens die Hausfrauen eine begreifliche schwere Ueberwindung, einem Prinzip zu liebe auf die Annehmlichkeit billigerer Preise zu verzichten. Das Großkapital hat in dem heutigen Konkurrenzkampfe die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, noch nicht erschöpft. Wenn solche Genossenschaften anfangen, ihm gefährlich zu werden, wenn sie auf dem Waarenmarkt ihm hemmend in den Weg treten würden, so würde bald die ganze Macht und Ueberlegenheit sich fühlbar machen, welche das Großkapital im Konkurrenzkampf entfalten kann. Ob die Genossenschaften im Stande wären, dieser auf die Dauer zu widerstehen, bezweifeln wir. So stark scheint uns die Selbsthilfe nicht.

Aber man kann, von rein praktischen Gesichtspunkten ausgehend, nichts dagegen einwenden, wenn sich die Arbeiter die nothwendigsten Lebensmittel zu verbilligen und zu verbessern suchen. Nur hüte man sich, darin eine Lösung der sozialen Fragen zu suchen.

Dagegen wird es von ganz vortrefflichen Folgen sein, wenn die Arbeiter lernen, selbstständige Geschäfte zu verwalten und wenn sie die praktischen Erfahrungen sammeln, die dazu erforderlich sind.

Es scheint, daß die romanischen Volksstämme zäher und ausdauernder im Zusammenhalten sind, als die germanischen. Wie unsere Geschichte eine lange Periode trauriger staatlicher Zerissenheit aufweist, so scheint es bei uns auch nicht so leicht zu sein, größere Massen zu einer festen und unauflöselichen Interessengemeinschaft zu vereinigen. Es kommt uns vor, als ob wir in Deutschland hauptsächlich berufen seien, die theoretische und Denkartarbeit in der großen Arbeiterbewegung zu verrichten und ihr den Geist einzuflöschen, der nach dem großen Ziel: der allgemeinen Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, hinstrebt. Es würde dies auch dem Naturell des deutschen Volkes entsprechen.

Im Uebrigen schadet es uns nichts, wenn wir uns mit praktischen Problemen befassen, sofern dieselben nur wirklich praktisch sind. Doch soll dies, unserer Meinung nach, der Initiative der Arbeiter selbst überlassen sein.

Original-Korrespondenzen.

München, den 3. September. Ein Defizit scheint dieses Jahr bei allem Herauskommen, was in München inszenirt wurde und wird. Die Centenarfeier hat für mehrere der Festgruppen in Gestalt von mehreren tausend Mark Schulden einen recht bitteren Nachgeschmack hinterlassen. Das Jubiläumsschießen des bayerischen Schützenbundes hat ein Minus von ca. 20 000 M. ergeben und bei der Kunstausstellung wird das Defizit heute schon auf mindestens 300 000 M. veranschlagt. Die Herren Garantiefondszeichner machen bereits ein sehr saures Gesicht, und je länger das regnerische Wetter, das wir jetzt wieder haben, nachdem auf die sechs wöchentliche Regenperiode des Juli und August ein paar schöne Tage gefolgt waren, anhält, desto länger werden auch die Gesichter der Herren von den diversen Ausstellungs-Komitees.

Ein solcher Reinsfall ist aber auch schon arg. So mancher hatte gehofft, in Verbindung mit den Ausstellungen ein brillantes Geschäft zu machen, und nun ist buchstäblich alles zu Wasser geworden und nur die eingegangene Verpflichtung für den Garantiefonds bleibt als wenig erfreuliches Endergebnis übrig. Die Zahl der Verehrer und Anhänger von Ausstellungen dürfte durch diesen Ausgang nicht vermehrt werden.

Auch für den Gemeindefiskus hinterläßt die Ausstellung ein sehr kostspieliges Andenken. Ein in der Nähe der Ausstellung und mit derselben in Verbindung stehendes, auf städtische Kosten erbautes Restaurant löstet, nachdem jetzt die Abrechnungen vorliegen, genau um die Hälfte mehr, als in dem von dem städtischen Bauamt aufgestellten Voranschlag angenommen war. Nach dem Voranschlag war der Bau auf 147 000 M. berechnet, jetzt stellt sich heraus, daß dieser Anschlag um genau 150 000 M. überschritten worden ist. Eine solche Ueberschreitung eines Voranschlags dürfte denn doch einzig dastehen, und man kann es den Stadtvätern nicht verargen, wenn sie ansehnlich einer solchen Unfähigkeit auf Seiten des städtischen Bauamtes von einer Ausführung städtischer Bauten in Regie nichts mehr wissen und dieselben auf dem Submissionswege vergeben wollen.

Beinahe 1800 Schulkinder der hiesigen Volksschulen sind, wie seitens des Schulraths festgestellt wurde, während der Mittagspause sich selbst überlassen. Die gute Hälfte davon wird in den städtischen Suppenanstalten aufgefüttert, 221 bekommen von ihren Eltern 10 Pf. mit, für die sie sich Brot kaufen, und 175 Kinder sind ohne alles Mittagssprot. Diese Zahlen werfen ein düsteres Bild auf den auch hier herrschenden Nothstand. Dabei befinden wir uns jetzt noch im Sommer, und über eigentliche Arbeitslosigkeit kann nicht geklagt werden. Um wie viel schlimmer mag es erst wieder im Winter werden, wenn der Schnee auf den Straßen liegt und die Arbeit stockt!

Die hier in Biercks Verlag erscheinende „Münchener Post“ hat mit dem 1. September aufgehört täglich zu erscheinen und wird nur noch als Wochenblatt herausgegeben. Der Verleger motivirt diese Umwandlung damit, daß in den hiesigen Arbeiterkreisen vielfach Versuche gemacht wurden, das Blatt zu diskreditiren, und daß von Seiten der Behörden die Verbreitung des Blattes systematisch erschwert würde. Für die letztere Behauptung werden drastische Belege beigebracht. So wurde ein Plakat, das zum letzten

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Dering.

Jeanne war bereits aus der Droschke gestiegen, und Guntram, der allein geblieben war, sah sie jetzt und kam sofort auf sie zu.

„Ich war auf dem Wege zu Dir,“ sprach er. „Ich konnte mir schon denken, daß Du mich erwartest. Es ist mir aber sehr lieb, daß ich Dich hier treffe, denn ich hätte in Gegenwart Deiner Tochter nicht rückhaltlos reden können, und ich habe ernste Nachrichten für Dich. Weißt Du, wer der Herr war, von dem ich mich soeben verabschiedet? . . . Natürlich weißt Du es nicht, aber Du kannst aus seinem Aussehen errathen, daß es ein Engländer reinsten Blutes ist.“

„Ein Engländer!“ wiederholte Jeanne; „ein Engländer soll es sein? . . . Ist es etwa gar . . . aber nein . . . Du hast ihm ja die Hand gereicht.“

„Und ich that es mit großem Vergnügen,“ erwiderte Guntram. „Er ist ein vollendeter Gentleman, und zudem hat er, um mir gefällig zu sein, die Reise von London nach Paris unternommen. Wir wollten heute gemeinsam dejeuner, aber sein Dienst ruft ihn zurück, und da seine Anwesenheit hier für mich nicht mehr nöthig ist, so will er noch den Kurierzug, der Mittags abgeht, benutzen. Es ist Sir Francis Garnham, Hauptmann in der Leibwache der Königin.“

„Nun, und?“ fragte Jeanne.

„Ach, richtig! Ich habe Dir zwar schon gesagt, was er für mich . . . oder vielmehr für uns gethan hat, . . . aber seinen Namen habe ich Dir noch nicht genannt. . . Er ist derjenige, an den ich nach dem Tode der Lady Cairnes schrieb . . .“

„Und der in seiner Antwort Dir mittheilte, es existire ein gewisser William Atkins . . .?“

„Ja, und eben weil er diesen Menschen kannte, habe ich ihn gebeten, nach Paris zu kommen. Und das war ein sehr glücklicher Einfall, denn Sir Francis Garnham half uns aus einer argen Klemme. Ohne ihn wäre ich vielleicht zur Abdankung gezwungen worden, von anderen noch ernstere Unannehmlichkeiten ganz zu schweigen.“

„Sprich deutlicher, erkläre mir doch, ich verstehe Dich nicht.“

„Ja richtig! . . . Ich fange ja mit meinem Bericht vom Ende an . . . Das kommt aber davon, weil er so lang ist, und ich kann Dir wirklich hier auf dem Boulevard nicht alles erzählen. Gehen wir ins Sprechzimmer des Hotels . . . um diese Zeit ist es ganz leer, und wir können in aller Bequemlichkeit plaudern.“

Jeanne ging auf den Vorschlag ein, und in der That befanden sich in dem Salon des Hotels nur einige Fremde, die in die Lektüre der Zeitungen ihrer Länder vertieft waren.

Guntram nahm mit seiner Freundin auf einem Ed- divan Platz, wo sie niemand hören konnte, und leitete das Gespräch mit einer Bemerkung ein, die Frau von Loris zusammenfahren ließ.

„Sag' mir offen,“ so begann er, „Deine Tochter liebt Herrn von Randal nicht? Sie wollte ihn nur aus Aerger heirathen, um Andreas von Elven dafür zu bestrafen, daß das Frauenzimmer zu ihm kam?“

„Ich glaube, ja,“ erwiderte Jeanne. „Weshalb fragst Du mich?“

„Und was hältst Du von Deinem zukünftigen Schwieger- sohne?“

„Wenn ich es Dir sagte, würdest Du laut Ein- spruch thun.“

„Durchaus nicht. Genire Dich gar nicht. Ich möchte gern Deine Meinung hören, mag sie nun lauten, wie sie will, und ich habe meine Gründe, Dich so zu fragen.“

„Wohlan! . . . Der Mann flößt mir Schauer ein.“

„Wirklich? Du hast ihn doch aber freundlich empfangen.“

„Weil Du ihn mir vorgestellt hast . . . Aber vom ersten Tage an flößte er mir einen Widerwillen ein, den ich nie ganz loswerden konnte, . . . und doch würdest Du, wenn Du wüßtest, woher meine Antipathie kommt, mich auslachen.“

„Mir ist gar nicht zum Lachen zu Muth. Rede nur.“

„Seine Stimme macht mich schauern.“

„Seine Stimme? . . . Dieser herrliche, tiefe Tenor!“

„Ja, denn sie erinnert mich an eine Stimme, die ich bei Valentine gehört . . . an die Stimme des Mörders der Alice Avor.“

„Ich verstehe, daß sie Dir dann nicht gefiel. Aber weshalb hast Du mir denn nichts davon gesagt?“

„Weil ich mich zu irren glaubte . . . Und doch . . . ich sah an seinem Finger einen Ring . . . einen großen Siegelring, wie der Mörder einen trug . . . und als mich seine Hand berührte, war es mir, als hätte ich diese Berührung schon einmal gespürt, als mir der Mörder die Augen zubielt; . . . aber das ist ja alles unmögliches, unsinniges Zeug, ich weiß es ja, aber ich kann mir nicht helfen . . . Schon zehnmal wollte ich zu Theresen sagen: Nimm Dein Wort zurück . . . die Heirath wird Dein Unglück sein . . . Aber immer fehlte mir der Muth dazu.“

„So würdest Du also, wenn Du hörtest, daß Deine Tochter ihn nicht heirathen wird, nicht gerade untröstlich sein, und sie noch viel weniger?“

„So zieht er sich also zurück,“ rief Frau von Loris. „Nein. Aber er ist todt,“ erwiderte Guntram ruhig.

„Todt!“

„Er fiel im Duell . . . vor vier Tagen . . . Und ahnest Du, durch wen?“

„Durch Dich?“

„Nein; ich war sein Zeuge. Durch den Baron von Elven!“

„Wegen Theresen's!“

„Im Grunde, ja. Aber Andreas fand einen Vorwand.“

Arbeiterkraft verkaufen muß. Und solche Noth hat auch noch...

Arbeiterfreundlichkeit Der soeben erschienene Jahresbericht der Handelskammer zu Offen liefert einen neuen Beweis der Arbeiterfreundlichkeit der dortigen Industriellen. Er spricht vom dringenden Wunsch aus, den Arbeitern die Refurtsfreiheit in Unfallfällen einzuräumen zu befehlen. Die Refurtsfreiheit ist es, gegen Entscheidungen der Genossenschafts- und Schiedsgerichte, sowie gegen Entscheidungen der Schiedsgerichte, wendet sich in ganz außerordentlicher Weise, und es müßte auch...

Aus Stiefelfeld wird uns unterm 3. September geschrieben: Ein imposanter Leichenzug bewegte sich gestern Nachmittag nach dem Nicolai-Friedhof. 500-600 Arbeiter gaben ihrem Kollegen Fritz Grube das letzte Geleit. Allgemein war die Ansicht verbreitet, daß kein Geistlicher der Beerdigung beistehen würde. Es rief daher große Verwunderung hervor, als dann hieß, daß doch „ein Pastor mitgehe“. Wie ich aus dieser Quelle erfahren habe, ist dies aus Einwirken von nicht...

Es gilt im allgemeinen die Regel, daß jede durch Stoch, Schnitt, Quetschung u. hervorgerufene Verletzung, welche sich auf die Oberhaut und derselben nachliegende Blutgefäße erstreckt, bei einem sonst gesunden Menschen innerhalb dreier Tage trocken zu stellen und ohne Schmerzgefühl innerhalb sechs Tagen zu heilen ist. Komplizirtere Fälle, wie Knochenbrüche u., erfordern selbstverständlich längere Zeit. Um sich bei vorkommenden Fällen auch ohne Arzt selbst helfen zu können, ist es vor allen Dingen ein Erforderniß, geeignete Mittel zur Hand zu haben. Als solche kann man folgende betrachten: Reines Glycerin in woblverschlossenen Flaschen, ein Arzneiglas mit eingeschlossenem Glasstöpsel, welches mit einer Mischung von Kollodium und zwei Volum-Prozent Glycerin gefüllt ist, einige reine Schwämme und Leinwandstücke; einen emaillirten Blechbecken von der Größe, daß Arm und Fuß darin gebadet werden kann, und Eis. Man sieht, diese Mittel sind so einfacher Natur, daß sie sich in jedem größeren Betriebe vorfinden könnten, ohne den Besitzern außerordentliche Ausgaben aufzubürden. Für die Behandlung der Wunden wollen wir nur die nothwendigsten Anleitungen geben. Bei Ris- oder Schnittwunden wird zuerst mittelst des Schwammes und Glycerin ausgewaschen, die Blutung und der Schmerz nachläßt. Bei stark blutenden Wunden bindet man einen in Glycerin getauchten Schwamm auf, den man nöthigenfalls mehrere Male wechselt. Ist die Wunde trocken, so wird nach Wegnahme des Schwammes rasch ein Kollodium in dünner Schicht darüber gegossen, welches sofort eine Haut bildet. Dringt noch hier und da etwas Blut durch, so befeuchtet man dasselbe mit einem Schwamm und befeuchtet die Stellen nochmals mit Kollodium, bis die Wunde trocken ist. Bei Quetschungen bringt man den verletzten Theil in ein Wasserbad, bis Blutung und Schmerz nachlassen, was bei diesen Quetschungen etwa 15 Minuten erfordert wird. Ist die Oberhaut zertriften, so gießt man ebenfalls nach dem Bade Kollodium auf. Wenn die Schnittwunde oder Quetschung über das Gelenk läuft, so darf das Gelenk nicht stark gebogen werden, um ein Zerreißen der Kollodiumhaut zu verhüten. Die vollständige Deckung der Wunde durch Kollodium ist überhaupt zu beachten und einmalige Risse der Kollodiumhaut sind durch sofortiges Uebergießen mit der Mischung sogleich wieder zu entfernen. Bei Brandwunden ist ebenfalls die Kollodium-Glycerin-Mischung mit Vortheil anzuwenden; selbst bei Verbrennung durch Phosphor, wodurch bekanntlich die schmerzhaftesten und...

stehenden Leipzig niemals solch ein polizeiliches Eingreifen vorgekommen sei, löste der Polizeikommissar die Versammlung auf. Der Staat war gereizt und die Racheblätter: „Pfälzische Volkszeitung“, und nationalliberale „Pfälzische Presse“, schlugen vor Bergnügen darüber Puzelbäume.

Schweiz.

Wie wir gemeldet haben, wurde unlängst in Lindau eine Sendung sozialdemokratischer Schriften sowie der neuesten für Deutschland bestimmten Nummer des „Sozialdemokrat“ aufgefangen und dabei drei Schweizer verhaftet. Diese Schriften sind in Deutschland, wie man weiß, gesehlich verboten. Nun aber melden der „Schweizerische Sozialdemokrat“ (nicht zu verwechseln mit dem konfiszirten Blatte) und die „Zür. Post“, daß nach einer Mittheilung der „Augsburger Abendzeitung“ die Konfiskation erfolgt sei auf eine Denunziation der schweizerischen Zollbehörde in Rohrschach hin. In der Schweiz sind jene Schriften nicht verboten und es haben schweizerische Amtsstellen die Versendung derselben daher auch nicht zu hindern. Beide Blätter sprechen daher übereinstimmend die Erwartung aus, daß das eidgenössische Zolldepartement in der Lage sein werde, die Behauptung der „Augsburger Abendzeitung“ amtlich zu dementiren.

Großbritannien.

Für den Parnell'schen Prosekkonds sind während der ersten drei Tage der Sammlungen allein in Liverpool 700 Pfst. eingegangen. — Auf den Clancardeschen Gütern wurden fünf Blätter ausgewiesen. Die Stellen waren meistens nur fünf Acres groß. Nur in einem Falle wurde thätlicher Widerstand geleistet. Die Strafe war verbarbarit und eine große Menschenmenge verhöhrte die Polizei, welche schließlich von ihren Knütteln Gebrauch machte. Einer der Tumultuanten soll verwundet worden sein.

Die Morgenblätter veröffentlichten eine Zuschrift von dem Privatsekretär des Obeisretärs für Irland, Balfour, worin eine jüngst in den Zeitungen veröffentlichte Behauptung, daß die sogenannten politischen Gefangenen in Irland unter der gegenwärtigen Verwaltung einer härteren Disziplin unterzogen würden, als dies früher unter der Verwaltung des liberalen Byrdnigs von Irland, Lords Spencer, der Fall gewesen, bestritten wird. Balfour behauptet, daß in der Behandlung der politischen Verbrecher nicht die mindeste Aenderung eingetreten sei.

Die Korporation von Glasgow bewirthete am Donnerstag Abend fünfzehn französische Handwerker, welche vor kurzem von Paris in Glasgow angekommen waren, um die dortige Ausstellung zu besichtigen. Während des Gastmahls weigerten sich die Franzosen, auf das Wohl der Königin von England zu trinken, aus dem Grunde, weil sie Sozialisten seien.

Frankreich.

Gutem Vernehmen nach ließ die Regierung dem Generalgouverneur der indisch-sinesischen Besitzungen, Constans, mittheilen, sie nehme nach der Interpellation, welche Constans zu Ende der Kammeression über die Situation in Indo-China gestellt habe, an, daß er auf seine Stellung verzichte. Infolge dessen werde die Regierung im nächsten Ministerrathe einen neuen Generalgouverneur befragen.

Der Streik auf der Eisenbahnstrecke Limoges-Brive gewinnt an Ausdehnung. Bis jetzt haben ca. 3000 Arbeiter die Arbeit eingestellt.

Nach mehrtägigen Verhandlungen vor dem Buchtpolizeigericht von Soissons wurde das Urtheil gegen die Kongreganisten von Saint-Médard, denen Mißhandlung und allerlei schmutzige Vorgänge, begangen an den Zöglingen ihrer Ackerbauschule, zur Last gelegt worden waren, gefällt; die angeklagten acht Brüder erhielten Gefängnisstrafen von sechs Tagen bis zu drei Monaten, was einem Theil der Blätter als ungenügend erscheint.

Spanien.

Die sozialistische Agitation hat neuerdings auch in Spanien eine besondere Rührigkeit entfaltet und zu einer organischen Vereinigung aller sozialistischen Elemente geführt. Am 23. v. M. traten in Barcelona, wie der „Post“ von dort geschrieben wird, die Delegirten von mehreren Tausend Arbeitern aus allen Theilen Spaniens zu einem Kongresse zusammen, für welchen eine umfassende Tagesordnung seitens des sozialistischen Komitees in Madrid und Barcelona ausgearbeitet worden war. Der Kongress sollte sich danach hauptsächlich mit der Feststellung eines bestimmten Programms für die spanische Sozialistenpartei und mit dem Erlaß eines Manifestes an die arbeitende Bevölkerung Spaniens befassen. Nach lebhafter Diskussion, bei welcher sich besonders die Delegirten für Bilbao und Madrid, Perezagua und Jaleas, durch ihr energisches Auftreten hervorthaten, wurde als das Ziel der spanischen Sozialistenpartei die vollständige Emanzipation der arbeitenden Klasse, die Abschaffung der gesellschaftlichen Unterschiede und die Umwandlung aller Klassen in eine, die der freien gleichberechtigten Arbeiter, welche Herren der Frucht ihrer Arbeit sind, proklamirt. In einem sorgfältig zusammengestellten Programm wurde sodann im Einzelnen...

gefährlichsten Brandwunden entstehen, macht man mit dieser Mischung die günstigsten Erfahrungen. Für die kleineren Verletzungen, welche nur selten mit irgend welchen medizinischen Mitteln ausgerüstet werden, und in welchen Brand- und Verbrühungswunden durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören, sei noch bemerkt, daß das Weisse des Eies, das man über die Wunde ausgießt, ein vortreffliches Aenderungsmittel darbietet. Es ist ja hauptsächlich die Verührung mit der Luft, welche den Schmerz verursacht, und irgend etwas, womit man diese von der Wunde abzuschließen und dadurch Entzündung zu verhüten vermag, ist gut und sollte ohne langes Bekümmern bei vorkommenden Fällen sofort angewendet werden. Alle diese Torturen, welche in den Verletzungen angewendet werden, daß der arme Verbrannte von den Kameraden ergriffen und nach der nahen Esse geführt wird, wo man den verbrannten Körpertheil erst über das Feuer hält und so dem Verletzten die gräßlichsten Qualen bereitet, sind durchaus zu verwerfen, um so mehr, als die angerathenen Mittel doch überall sofort herbeizuschaffen sind.

Ist durch Nachlässigkeit die Wunde brandig geworden, was sich dadurch ankündigt, daß die Wunde zu schwellen beginnt, besonders heftig schmerzt, und daß die Oberhaut eine andere Farbe annimmt, wobei der Schmerz durch die benachbarten Muskeln und Nerven sich verbreitet, so ist es nöthig, sofort Eisumschläge in Anwendung zu bringen, und wenn solches nicht vorhanden, kaltes Wasser, das höchstens eine Temperatur von + 6 Grad Celsius haben darf. Die Kühlung ist dann so lange hinter einander vorzunehmen, bis der Verwundete sie nicht mehr zu ertragen vermag; dann muß man ihm eine kleine Ruhepause gönnen und wieder von neuem die Kühlung beginnen.

Durch Beachtung dieser von der „Zeitung für Maschinenbau und Schlofferer“ gegebenen einfachen Regeln können viel Schmerz und Unlust und sekundäre Nachtheile leicht verhütet oder doch gemildert werden.

Das Inwetter der letzten paar Tage hat in ganz England ungeheuren Schaden und große Verheerungen angerichtet. Im Osten Londons, in Blaisium, Strafrod und auf der Isle of Dogs wurden buchstäblich viele Bewohner aus ihren Häusern herausgespült. Ueber Dover und dessen Nachbarschaft wüthete am Dienstag Abend ein ungewöhnlich heftiger Sturm, begleitet von einem sechs Stunden lang anhaltenden, fürchterlichen Regengusse. Fast die ganze Ernte befindet sich noch im Freien und alles Getreide hat selbstverständlich außerordentlich gelitten. In der Umgegend von Madstone haben außer den Getreidefeldern auch der Hopfen und die Baumfrüchte gelitten. Birnen, Äpfel...

bestimmt, was zur Verfolgung dieses Zieles zunächst zu erstreben sei. Unter anderem gehört dazu freies Vereins- und Versammlungsrecht, Petitions- und Manifestationsrecht; Pressfreiheit; allgemeines Wahlrecht; Gewährleistung der persönlichen Sicherheit; Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses und des Postzells; Abschaffung der Todesstrafe; kostenfreie Gerichtsbarkeit; Geschworenengerichte für alle Vergehen; allgemeine Militärpflicht, so lange die Armee noch besteht; Einführung eines Normalarbeitstages von acht Stunden für Erwachsene und geistliche Fiktion eines Minimallohnes; Verbot der Kinderarbeit und der Verwendung von Frauen für gewisse Arbeiten; Arbeiterschutzgesetz; Verantwortlichkeit der Arbeitgeber bei Unfällen während der Arbeit; Hülf- und Pensionskassen für die Invaliden der Arbeit; Regulirung der Gefängnisarbeit; kostenfreier Unterricht in höheren und niederen Gewerkschulen unter nicht kirchlicher Leitung; Reform der Miethsgesetze; Verstaatlichung aller Transportmittel, der Bergwerke, Forsten u. s. w., deren Verwaltung und Bearbeitung den Arbeiter-Vereinigungen zugetheilt wird; Aufhebung der Besoldung des Klerus und Konfiskation seiner Besitztümer. Anlässlich des Punktes der Tagesordnung, welcher die Stellungnahme der Sozialisten gegenüber der Bourgeoisie zum Gegenstand hatte, sprach Jaleas mit außerordentlicher Festigkeit gegen alle bestehenden politischen Parteien, ganz besonders gegen die Republikaner aller Farben, „welche das Eigenthum des Individuums verteidigen und dabei in keiner Weise mit uns verwannt, sondern unsere unersöhnlichen Feinde sind“. Eine zweite Sitzung des Kongresses fand am 25. v. M. statt. Es wurde in derselben beschlossen, daß der Kongress der Sozialisten künftig regelmäßig im Monat August stattfinden und der nächste Kongress im Jahre 1890 zu Bilbao abgehalten werden sollte. Jaleas rief zugleich, den internationalen Arbeiterkongress in Paris zu beschicken, indem er darauf hinwies, daß die Einigung der Sozialisten aller Nationen dringend nöthig sei. Jaleas verlas alsdann den Entwurf zu einem Manifeste an die spanischen Arbeiter. In einer am 26. v. M. abgehaltenen großen öffentlichen Versammlung, an welcher etwa 1000-1500 Personen Theil nahmen, wurde über das Ergebnis der Kongresssitzungen Bericht erstattet. Dabei wurde die Bildung eines allgemeinen Sozialistenbundes empfohlen. Im weiteren Verlauf der Versammlung that sich besonders wieder Jaleas hervor. Als derselbe zu einem Angriffe gegen die Mitglieder der Regierung überging, erfolgte seitens des aufsichtführenden Beamten die Auflösung der Versammlung.

Russland.

Wie der Korrespondent der „Daily News“ in Odessa berichtet, wurden daselbst und in Charkow eine große Anzahl Ribilisten verhaftet. Die Behörden sind davon unterrichtet, daß der radikalere Flügel der Umsturzpartei jetzt geschlossen vorzugehen gedenkt.

Ausgewiesen wurden der „Hamburger Börsenhalle“ zufolge aus Rishnig Nowgorod während der jetzt stattfindenden Messe 600 jüdische Handeltreibende.

Amerika.

Im Senate der Union wurde von Cullom eine Bill zur Unterdrückung von sogenannten Truffverbindungen eingebracht. Nach derselben sollen alle Gelder, welche dazu dienen, den Werth der Artikel zu steigern, die den Gegenstand von Truffverbindungen bilden, beschlagnahmt und konfiszirt werden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Uebertritt zu den freien Hilfskassen. Jeder Arbeiter kann den zentralisirten Hilfskassen beitreten, wenn er unter 45 Jahre alt und bei seiner Aufnahme gesund ist, sobald er seine Arbeitsstelle wechselt. Der Unternehmer, den er verläßt, meldet ihn bei der Ortskasse ab. Der Arbeiter kann nun hingehen und sich das Buch der zentralisirten freien Hilfskassen erwerben. Wenn er dann bei einem anderen Unternehmer wieder Arbeit erhält, braucht er nur das Buch vorzuzeigen und er wird dann nicht zur Ortskrankenkasse angemeldet. Wer in fester Arbeit steht und darin bleiben, aber doch aus der Ortskasse aus und zur zentralisirten freien Hilfskasse überzutreten will, der kann dies nur am 1. Januar eines jeden Jahres thun. Er muß aber drei Monate vorher seine Absicht dem Vorsteher der Ortskasse anzeigen.

Dies geschieht am besten durch eingeschriebenen Brief, der an den Vorsteher, aber mit Angabe von dessen Namen gerichtet ist, nicht etwa bloß an den Vorstand der Ortskasse, denn solche eingeschriebene Briefe ohne Namen händigt die Post nicht aus. Man schreibt also:

An den Vorstand der Ortskrankenkasse der Herrn zu Ich will vom 1. Januar l. J. ab nicht mehr zur Ortskrankenkasse gehören, sondern in eine zentralisirte freie Hilfskasse eintreten. (Ort) den .. ten 1888.

und Pflaumen bedeckten gestern zu Tausenden von Scheffeln den Boden. In Windsor wurden schöne alte Ulmen mitten entzwei gedrohen. In West-Berkshire und Nord-Hampshire war der durch den Sturm und Regen angerichtete Schaden so groß, daß in den Lokalmärkten die Weizenpreise stiegen. In Warwickshire sind die Ernteaussichten düster. Aus Irland lauten die Wetterberichte nicht weniger ungnstig. Dublin wurde am 20. August nach einem sonnenhellen Morgen von einer wahren Sintfluth von Regen heimgesucht, dem sich ein heftiger Hagelschauer beigesellte. Die Erntebetriebe aus dem Osten von Galway schildern die dortigen Zustände als äußerst traurig.

Mißbildungen an niederen Thieren werden im allgemeinen selten beobachtet, um so interessanter ist daher eine Mittheilung über eine abnorme Taenia saginata, welche Frederic Luedermann im „Zoologischen Anzeiger“ vom 20. Febr. d. J. beschreibt. Das Thier ist zunächst durch seine außerordentliche Länge bemerkenswerth. Der Scoler (Kopfschild) sowie eine Anzahl der vorderen Glieder fehlen leider; die vorhandene Reihe von Gliedern mißt 6,618 m. Schätz man nach Analogie anderer, vollständiger Exemplare dieses Bandwurmes die Länge des fehlenden Theiles ab, so würde sich als Gesamtlänge 7,665 m ergeben und die Zahl der einzelnen Glieder würde 1061 betragen. In der Regel wird angegeben, daß Taenia saginata etwa 4 m Länge erreicht. Der erwähnte Bandwurm enthält mehrere abnorm gebildete Glieder. Eines derselben befindet sich etwa 90 cm vom hinteren Ende der Kette. Es ist ungefähr herzförmig (die normalen Glieder haben in der betreffenden Gegend länglich rechteckige Form) und an der Grenze zwischen zwei normalen Gliedern festlich angefügt. Die sanft gerundete Spitze der Herzform ragt seitlich nach außen. Ein anderes Glied zeigt an einer Längsseite eine starke Hervorragung, während die gegenüberliegende Seite wie gewöhnlich gerade ist. Endlich ist ein Glied mit zwei Genitalöffnungen vorhanden, welche an entsprechenden Stellen der Seitenränder des Gliedes sich befinden.

Erinkbarometer. Wissen Sie, wie ich merke, wann ich vom Trinken eine schwere Junge bekomme? — „Nun, wie denn?“ — „So lang ich „Territorialität“ ohne Anstoß aussprechen kann, bin ich noch ganz nüchtern. Wenn ich die Incompatibilität deutlich herausbringe, geht's auch noch an. Wenn ich bei der „Erzentrizität“ stolpere, wird's bedenklich; wenn ich aber „Culassa“ nicht mehr sagen kann, dann ist's gefehlt!“

Namensunterschrift
Arbeitei bei Herrn
Nummer des Kassenbuchs

Diesen Brief muß man spätestens am Sonnabend, den 28. September d. J. zur Post geben.
Wer will, kann diese Kündigung auch mündlich bis Montag, den 30. September d. J., anbringen. Er erhält aber in der Regel einen Anrechnungsbogen mit als Zugabe.
Ist die Kündigung rechtzeitig geschehen, so muß der Eintritt in die freie Hilfsklasse in der letzten Dezemberwoche spätestens geschehen, damit das ausgefüllte Buch der freien Hilfsklasse beim Antritt der Arbeit im Jahre 1889 in den Händen des Arbeiters ist; sonst gilt die Kündigung nicht, und er muß noch ein Jahr der Ortskassenliste angehören.
Wer nicht in Arbeit ist, braucht, wie schon gesagt, nicht zu kündigen.
Also auf, Ihr Arbeiter, haltet Eure eigenen Kassen, die zentralisirten freien Hilfsklassen hoch! Ihr zeigt

dadurch, daß Ihr für Eure Selbstständigkeit, für Euer Recht, für Wahrheit und Menschenwürde der Arbeiter einzustehen bereit seid.

Kleine Mittheilungen.

London, 1. September. (Geheimnißvolle Berbrechen.) In Whitechapel, einem Stadtviertel im Osten Londons, ist ein scheußlicher Mord verübt worden. Ein Polizist entdeckte am Freitag gegen 4 Uhr Morgens in einer engen Gasse des Bezirks eine todte Frauensperson mit einer tiefen Wunde am Halse. Die Leiche wurde nach dem Leichen-schauhause geschafft. Sie hat auch Wunden im Gesicht und an den Händen, infolge dessen angenommen wird, daß zwischen dem Opfer und seinem Mörder ein fürchterliches Ringen stattgefunden habe. Die gräßliche That muß mit einem Dolch oder einem langen Fleischermesser verübt worden sein. Vor einigen Wochen wurde in demselben Bezirk eine Frauensperson in ähn-

licher scheußlicher Weise ermordet, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, den Thäter zu ermitteln. Auch bei dem oben erwähnten Mord fehlt jede Spur des Thäters.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Inhalts zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Sprechsaal dieselben beauftragt zu werden.
Auf die in den Nummern 202 und 205 Ihres Blattes veröffentlichten Einsendungen des Tischlers Neumann resp. Tischlermeisters Biegler zur vorläufigen Mittheilung, daß Vorstand des Fachvereins der Tischler die Angelegenheit der Verhättniskontrollkommission zur Untersuchung überwiesen hat.
Der Vorstand des Fachvereins der Tischler

Theater.

Donnerstag, den 6. September.
Spernhaus: Die Hugenotten.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Die Journalisten.
Deutsches Theater. Die Hermannschlacht.
Arztvater - Wilhelmshädtisches Theater. Der Bettelstudent.
Residenz-Theater: Ruma Roumestan.
Brohl's Theater: Die Jüdin.
Wallner-Theater: Tricouche und Cacolet.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Adolph-Ernst-Theater. Die drei Grazien.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Königstädtisches Theater.
Alexanderstr. 40 - Kurzstr. 6.
Heute, Donnerstag, den 6. Septbr.:
Gastspiel des Fräulein **Elise Hüffel:**
Deborah, die Jüdin.
Schauspiel in 4 Akten von H. S. Rosenthal.
Kasseneröffnung 6½ Uhr, Anfang 7½ Uhr.
Bons und Ausschnitte dieser Zeitung haben Preisermäßigung.
Alles Nähere die Anschlagtafeln.
Morgen, Freitag, den 7. Septbr.:
Gastspiel des Fräulein **Elise Hüffel:**
Deborah, die Jüdin.
Schauspiel in 4 Akten von H. S. Rosenthal.
Deborah: Fräulein Hüffel.
In Vorbereitung: **Der Bettelstudent.**

American-Theater.
Direktion A. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Donnerstag, den 6. September:
Eröffnung.
Zum 1. Male:
Die Weissheit Salamowsky's
Berliner Lokalposse-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von R. Zbiele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Coursaal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Köhler. Musik von R. Zbiele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Atoll und des Herrn Martin Bendir.
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Boxen 1,50 M., Sperrsitze 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet Vorverkauf Vormittags 11-1 Uhr an der Kasse.

Wintergarten.
Direction: Dorn und Baron.
Donnerstag, 5. September:
Gastspiel des Ballets vom **Chatelet-Theater in Paris,**
unter Leitung des Balletmeisters **Sig. Achille Rossi,**
sowie Auftreten von **Mlle. Fettiya Milton,**
Mlle. Maria Sullard, **Miß Cora** und **Emmy Godsfroy.**
Mr. Jand und **Hurley.**
Prof. Leon Prevost, **Frères Eschyn,**
Brothers Moro-Linds,
Mar Adolfs, **Mlle. Jima**
u. A. m.
Anfang 18 Uhr. Ende Mitternacht.
Entree 1 Mark.

Betten, 10 Mark.
1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Fund von 85 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
1. Geschäft **Kottbusstrasse 4,** parterre.
2. Geschäft **Brunnenstrasse 139,** 1 Tr.
Für Aufmaß haben 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler. 1000

Unter Allerhöchstem Protectorate
Ihrer Majestät der Kaiserin, Königin Augusta
Grosse
Kölner Geld-Lotterie
Baargewinne:
1 à 15 000 = 15 000 Mk.
1 à 5 000 = 5 000 "
1 à 4 000 = 4 000 "
1 à 3 000 = 3 000 "
1 à 1 500 = 1 500 "
2 à 500 = 1 000 "
10 à 200 = 2 000 "
15 à 100 = 1 500 "
30 à 50 = 1 500 "
150 à 20 = 3 000 "
1400 Ges. - Werth 22 500 "
der Internationalen Gartenbau-Gesellschaft.
Ziehung **am 12. September 1888.**
unwiderruflich
Loose à 1 Mark
empfehle und versende das mit dem alleinigen Vertrieb der Loose betraute Bankhaus **Berlin W.,**
Carl Heintze, Unter den Linden 3.
Jeder Bestellung sind 20 Pf. für Porto und die Gewinnliste (für Einschreiben 30 Pf.) beizufügen.

Soeben erschien:
Die französische Revolution.
Von **W. Blos.**
Heft 3.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Große neue Betten.
Stand 9 Mark
Bettfedern Pfd. 30 Pfg.
bis zu den feinsten Daunenzu fabelhaft billiger Preisen. Gedächtnis, leistungsfähigste Bett- und Bettfedernhandlung von
L. Beutler.
Erstes Geschäft: **Ackerstr. 35.**
Zweites Geschäft: **Mariannenstr. 11.**
NB. Feine broncirte Feldbettstellen mit Matratze und Manila-Bezug Stk. 8,50 M., welche überall 12 Mark kosten. [17]

Billige Rester zu Knabenhosen, große Dosen, Jaquets, für Damen Regenmäntel, Jaquets, Trilots, Morgenkleider, Semmet, Atlas, Spitzen u. s. w. **Kario,** Lausigerpl. 1, auch Dresdenerstraße 23 an der Markthalle. Nur bis Mittag.

Notiz Kalender pro 1889
Soeben erschien und ist durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44, zu beziehen:
Der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1889.
Inhalt: Kalendarium mit Geschichtskalender; Postalische Bestimmungen, neu zusammengestellt und ergänzt; Das neue Wehrgesetz vom 11. Februar 1888; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz betreffend den Verkehr mit blei- und zinnhaltigen Gegenständen vom 25. Juni 1887; die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern; Das neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1887; Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen; Einnahme- und Ausgabeabellen für die Haushaltung; Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen; Leeres Schreibpapier in verstärkter Bogengahl; Briefstücken.
Wir haben, wie seit vier Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen. 1. Qualität briefstückenartig, sehr gut gebunden, mit Gummiband und mehr Schreibpapier wie Sorte 2; Preis 75 Pfg. 2. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, mit weichem Einband, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1; Preis 50 Pfg.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44:
Internationale Bibliothek
Von der Internationalen Bibliothek liegt nunmehr die 1. Serie komplet vor. Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edw. Haeckel. Broschirt M. 1,50. Gebunden M. 2.-.
Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2.-.
Weltanschauung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkte der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. Broschirt M. 2.-. Geb. M. 2,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Ruffischen des Kahlulo. Broschirt M. 1.-. Geb. M. 1,50.
Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt M. 2.-. Geb. M. 2,50.
Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Hebel. Broschirt M. 2.-. Geb. M. 2,50.
Das moderne Glend u. die moderne Ueberschwemmung. Zur Kenntniss unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2.-.
Die II. Serie ist mit einem reichillustrierten Werke von W. Blos, **Die französische Revolution,** vollständige Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804, eröffnet worden.
Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Octavo in Umschlag à 20 Pf.) sind in der Expedition, Zimmerstraße 44, zu haben
Vorschauungssooll
J. G. W. Dieck' Verlag
in Stuttgart.

Möbel, Spiegel u Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparung der Lademiethe billig **Frankfurterstraße 28.**
Lager und Verkauf nur **hoj. pari.**
Kohlens nach Uebereinkunft
Herrschafliche wenig gebrauchte und zurückgesetzte Möbel, darunter Sophas, Spiegel, Spinden, Vertikons, Garnituren, sehr billig. Großes Lager einfacher und eleganter Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren. Theilzahlung gestattet.
J. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Korbmacher.
8 bis 10 Korbmacher auf grün und weiß geschlagene Arbeit finden gute und dauernde Beschäftigung bei **Franz Podszuka,** Grüner Weg Nr. 13, Hof 1 Treppe. [481]

Das diesjährige
Stiftungsfest
des
Vereins zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter u. Berufsgenossen
bestehend in
Konzert, Theater-Aufführung u. Concerthaus Hanssauer, Kottbusstr. 44.
Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.
sind nur vorher zu haben bei den Herren **H. Nagel, Wienerstr. 25, H. 3 Tr.; G. Lubbenstr. 13; E. Sparfeld, Doppelreihe** sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern im Arbeitsnachweis bei **C. Pfister, Wilmersdorferstraße 61.**

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter
E. G. Nr. 29 Hamburg (Filiale Berlin)
Sonnabend, den 8. September, Abends 8 Uhr.
Berlinerstraße 136:
Monats-Versammlung
Die Ortsverwaltung

Gardinen
Private! Englische Gardinen von 22 Mtr. v. 12-18 Mtr. v. 10-13 Mtr. in Stück. Einzelne Gardinen!! à 2,50 M.!!
Illustrirte Musterbücher franco

Teppi be
Double-Grübel-Teppi be, große Stück 8 M. Herrliche Teppiche Stück 12, 15, 20-30 M.
Vollständig fehlerfreie Teppiche von 150 M. Wolllas-Steyppeden imit. v. 13 M. Ausführliche Preisbücher franco

Selbstunterricht
in der einfachen u. doppelten kaufmännischen Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode
von **C. Schmidt,**
Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstrasse 44.

Mittheilung
An die Leser dieses Blattes: Zur Kenntnissnahme, daß die kürzere Zeit zu wiederholten Malen wegen Umbau genöthigt worden bin, mein seit 15 Jahren am bekanntesten, bestrenommiertes Geschäft verlegen zum neuen, befindetlich dasselbe vom 1. d. d. an.
I. Oranienstr.
Ede der Platanen-, Wiener- u. Stalgerstraße.
Uhren wie bekannt zu Reparaturen und Ausfertigung (Schreibmaschinen) voraturen billigt, unter 1 Jahr Garantie.
Albin Grüge
Uhrmacher,
Oranienstr. Nr. 20.
Arbeitsmarkt
Gesellen auf gute Möbel werden beschäftigt.
Ein Schneider
bittet um Arbeit, auch Reparaturen.
Belforterstr. 14, Eisl. 4 Tr.

Das Lohnverhältniß der Leipziger Buchdrucker.

Die Tarifkommission der Leipziger Buchdrucker hat am 2. Juni eine Lohnstatistik ausgearbeitet, welche die Feststellung des Gehaltens während der letzten zwanzig Monate zum Zwecke hatte und denselben im allgemeinen auch erreicht haben mag.

Am 2. Juni 1888 bestanden in Leipzig und Vororten 103 Buchdruckereien mit zusammen 2140 Gehilfen, von welchen 1881 Beschäftigung hatten, 119 arbeitslos und 140 arbeitsunfähig (krank, 73 invalide) waren. An der Statistik beteiligten sich 177 kranke, 73 invalide und 53 arbeitslose Gehilfen; über 10 Gehilfen mit zusammen 33 Gehilfen, und von ca. 50 Arbeitslosen war eine Auskunft nicht zu erlangen. Unter den Gehilfen gab es 71 Faktoren, 48 Korrektoren, 834 im Stücklohn (Berechnen) und 804 im Zeitlohn (Gewehrgeld) stehende Sezer, ferner 391 Maschinenmeister und Drucker, welche wohl ausnahmslos festen Monatslohn erhalten. 1604 Gehilfen gehörten der selbstständigen Arbeitervereinerung „Verein Leipziger Buchdruckergehilfen“ (eigentliche Person), 352 der unter Oberleitung der Prinzipale stehenden „Zweiten Klasse“ an und 184 waren bei keiner Buchdruckerkorporation.

Das Verhältniß der arbeitslosen Gehilfen zu der Gesamt-Gehilfenzahl betrug ca. 6 Prozent, dasjenige der arbeitsunfähigen (krank bez. invalide) 7 pSt., folglich das Verhältniß der am 2. Juni für den Arbeitsmarkt „überflüssigen“, d. h. überzähligen Arbeitskräfte 12-13 pSt.

Den Durchschnittslohn der berechnenden Sezer giebt die Statistik mit 23,14 M. gegen 20,62 im Jahre 1886 (alter Tarif), den Durchschnittslohn der Maschinenmeister und Drucker mit 25,29 (25,08 M.) an.

Die 1886er Statistik in Vergleich gezogen zu der am 2. Juni 1888 erhobenen beweist, daß die Leipziger Buchdruckergehilfen für die Einführung des neuen Tarifs das Menschenopfer geleistet haben.

An dem am 4. April 1886 aufgenommenen Statistil beteiligten sich durch genügende Ausfüllung der Formulare 1600 Gehilfen in 92 Geschäften, an der Statistik vom 2. Juni 1888 1528 Gehilfen in 93 Geschäften. Die Zahl der Teilnehmer an beiden Statistiken ist also nur unerheblich verschieden.

Nach diesem Material verdienten:

1886 (beim alten Tarif)		1888 (beim neuen Tarif)	
Berechnende Sezer			
wöchentlich		wöchentlich	
bis 21,50 M.	511 Geh.	bis 21,50 M.	189 Geh.
21,50-24	211 "	über 21,50-24	274 "
24-27	57 "	24-27	203 "
27-30	24 "	27-30	62 "
30	17 "	30	25 "
Gewehrgeld-Sezer			
bis 21,50 M.	82 Geh.	bis 21,50 M.	54 Geh.
21,50-24	162 "	über 21,50-24	168 "
24-27	84 "	24-27	151 "
27-30	27 "	27-30	59 "
30	16 "	30	33 "
Maschinenmeister und Drucker			
bis 21,50 M.	39 Geh.	bis 21,50 M.	37 Geh.
21,50-24	106 "	über 21,50-24	83 "
24-27	76 "	24-27	124 "
27-30	37 "	27-30	71 "
30	21 "	30	32 "

Dieser Sieg kostete natürlich auch Opfer, und zwar Opfer menschlicher Art. — Vom Tage der Tarifeinführung, 1. Oktober 1888 bis zum 2. Juni 1888, also in einem Zeitraum von 20 Monaten, sind 483 Gehilfen (382 Sezer, 81 Drucker) 8403 Wochen = 50 418 Arbeitstage arbeitslos gewesen. Berechnet man den Tag nach dem für Leipzig gültigen Minimum des 1888er Tarifs, (23,06 M.) und zwar unter rückläufiger Abrechnung mit nur 3,84 M., so ergibt sich, daß die Gehilfenschaft während dieser zwanzig Monate einen Verlust von 50 418 x 3,84 = 193 605 M. gehabt hat.

1886		1888	
Berechnende Sezer	20,62	Berechnende Sezer	23,14
Gewehrgeld-Sezer	23,34	Gewehrgeld-Sezer	24,66
Maschinenmeister u.	25,08	Maschinenmeister u.	25,29
Das Lohnmittel	23,01	Das Lohnmittel	24,36
+ 1888: 1,35 M.			

Im günstigsten Falle, nämlich unter Einrechnung der arbeitsunfähigen und arbeitslosen Gehilfen, stellen sich Tarifgewinn und Verlust folgendermaßen:

2140 Gehilfen à 1,35 pro Woche in 20 Monaten (87 Wochen) Gewinn:	M. 251 343
50 418 Arbeitstage à 3,84 Mark	= 193 605
Verlust:	" 223 605
Kosten der Tarifeinführung (ca. 30 000)	
Gewinn in 87 Wochen: M.	27 638
pro Kopf und Woche 15½ Pfg.	

Allerdings rührt nicht die ganze Summe der Arbeitslosen aus der Tarifeinführung her, auch ist zu berücksichtigen, daß der Mehllohn fortwährend Natur ist, oder nach Ansicht der Gehilfen wenigstens sein soll; aber auch die Arbeitslosigkeit mit dem Individualverlust und dem durch die Unterfüllung der arbeitslosen bedingten Verlust der Gesamtheit ist fortwährend. Das Resultat wird in keinem Falle für den Gehilfen wesentlich günstiger.

Diese ungeheuerlichen Opfer würden den Leipziger Buchdruckern zum Theil erspart geblieben sein, wenn die Prinzipale vor Eröffnung des Lohnkampfes seitens der Gehilfenvertretung geforderten Zusammensetzung eines Schiedsgerichts zugestimmt hätten. Die Prinzipalvertretung lehnte aber das Anerbieten ab, der Kampf begann und wurde in der Hauptsache regellos vollendet, trotzdem die Prinzipale im „Correspondent“ der Deutschen Buchdrucker und im Vorstand des Unternehmervereins Deutscher Buchdrucker Verbündete gefunden hatten. Nachdem alle Intriguen an der Einnahme der Gehilfen ihren Reiz verloren, nach dem Kampf also, verlangten die Prinzipalsführer ein Schiedsgericht, um den Gehilfen das Verlangen wieder zu entreißen. Nunmehr lehnten die Gehilfen ab; wenn man eine Position bereits erlangt hat, handelt thöricht, das Gefährliche wieder preiszugeben. Schiedsgerichte sind vorzuziehen nicht nach dem siegreichen Kampfe am Platze. Uebrigens lehnten die Gehilfen trotzdem den Prinzipalen eine goldene Brücke, es wurde Friede geschlossen, aber eine der größten Schmachte lebte sich nicht an den Frieden, sondern warf drei Viertel ihres Personals (ca. 80 Mann) auf's Pflaster, weil das die Druckerei-Gehilfen-Delegationen nicht maßregeln lassen wollte, sondern lieber das langjährige Arbeitsverhältniß löste;

andere Offizinen folgten jener Firma; indessen gab es doch auch Firmen, welche den Frieden ehrlich hielten. Wir haben nach allem ein Recht, die Unkosten der Tarifeinführung moralisch zu Lasten des Kapitals zu buchen.

Die Statistik giebt auch Aufschluß über das Alter der Buchdrucker. Die Vorlage über die Reichs-Alterversicherung fest den Bezug der Rente auf das 70. Lebensjahr fest. Demgegenüber stellt sich das Alter der Leipziger Buchdruckergehilfen folgendermaßen:

unter 18 Jahren	Sezer	1 Drucker	zusammen	1 Gehilfe
18-20	112	61	173	
21-25	254	74	328	
26-30	299	86	385	
31-35	156	45	201	
36-40	134	36	170	
41-45	84	24	108	
46-50	54	11	65	
51-55	27	5	32	
56-60	27	1	28	
61-65	10	3	13	
66-70	7	1	8	
71-75	4	1	5	
76-80	1	—	1	

Nach der von Dr. L. Hirtz aufgestellten Altersstatistik der Gemeindegeldbesitzer aller Branchen, welche auch in diesem Blatte Aufnahme fand, stellte sich das Buchdrucker-Durchschnittsalter auf 54,3 Jahre; in Leipzig haben wir aber ein solches von ca. 30 Jahren.

Es ist erklärlich, daß die Buchdruckergehilfen für eine Altersversorgung danken müssen, welche für 20 Pfg. Arbeiterbeitrag nur 120 M. jährlich an ca. 10 Buchdrucker geben würde, während die übrigen 1518 mangels der nötigen Lebensfähigkeit davon nichts erhalten können.

Die Zahl der Sezerlehrlinge ist in Leipzig noch nicht die schlechteste. Das Verhältniß 1 Lehrling auf 4 Sezer wird von der Mehrzahl der übrigen Druckorte weit überwogen. Dagegen läßt die Zahl der Druckerlehrlinge alles zu wünschen übrig; das Verhältniß ist hier 1 Druckerlehrling auf 2 Drucker. Die Zahl der Lehrlinge betrug:

	1888	1886
Sezerlehrlinge	319	303
Druckerlehrlinge	185	176
	504	479

Dreißig Firmen, darunter solche von Weltruf, beschäftigen zusammen 120 Lehrlinge mehr, als die Lehrlingskassa des neuen Tarifs vorschreibt; da die Einführung der Stala tarifmäßig aber noch bis zum 1. Januar 1889 aufgeschoben werden darf, so haben die Prinzipale vor der Hand noch das Buchstabenrecht, soviel Lehrlinge einzustellen, als sie bis zu jenem Zeitpunkte „freisprechen“ können.

Die Statistik der Leipziger Buchdruckergehilfen schließt mit dem Mahnmotte der Tarifkommission, daß die Erhöhung des Lohnes ohne Verminderung der Arbeitszeit ein unprofitables Geschäft ist. Was der Gehilfe heute mehr als gestern verdient, geht er morgen durch Arbeitslosigkeit wieder draufgehen.

Damit findet die spezifische Leipziger Forderung nach Einführung der neunstündigen Arbeitszeit im Buchdruckergewerbe betrefis ihrer Nothwendigkeit wiederum Bestätigung.

Lokales.

Zeit zwei Wochen ist in den Anschauungen der leitenden Geister der Stadtbahn bezüglich der Beförderung des Publikums ein urplötzlicher und jäher Wechsel eingetreten. Früher ließ man die einzelnen Koupees bis über die Grenzen des Möglichen hinaus vollstopfen und aller Widerspruch bei einem Beamten vermochte ihn nicht zum Einschreiten zu bewegen. Seit zwei Wochen wird im Prinzip darauf gehalten, daß in kein Koupee mehr Personen einsteigen, als in demselben Platz haben: in der III. Klasse 10, in der II. Klasse 8 Personen und wieder vermag kein Protest die Beamten davon abzubringen, auch wenn die bereits im Koupee Befindlichen erklären, sie hätten nichts dagegen, daß noch einige Personen einsteigen, auch wenn zu sechs Personen in der dritten Klasse noch eine aus fünf Personen bestehende Familie, die zusammenbleiben möchte, einsteigen will. Unnachlässig wird darauf geachtet, daß keine „Ueberfüllung“ stattfindet. Wohlgemerkt: sozeit es sich mit dem Personal auf den Stadtbahn-Stationen durchzuführen läßt. Denn dies Personal ist gering und während aus dem einem Koupee der Elfte wieder herausgeholt wird, Letztern in das daneben befindliche vier Ueberzählige hinein, ohne daß es gehindert werden kann. Man nennt das: gleichartige Behandlung des Publikums.

Ramen früher die Beschwerden vereinzelt, so kommen sie, wie die „Nat.-Ztg.“ erzählt, jetzt in ununterbrochener Reihe. Das Publikum ist empört. Und wir haben unsere wahre Freude daran, daß es jetzt einmal, wenn auch in scharfer Weise empfindet, was es sich selbst eingebrockt hat. Gewiß, Ueberfüllung ist unangenehm, aber gar nicht oder mit arger Verspätung befördert zu werden, ist unerträglich. So oft eine Beschwerde über die Ueberfüllung von Wagen an Sonntagen kam, mußte in Anbetracht des Umstandes, daß die Verleumdung Berlins nicht so schnell wachsen, wie die Stadt selbst, geantwortet werden: Seid gemüthlich, Kinder. An den 10 Minuten, die ich etwa eingengt im Wagen sitze, geht keiner zu Grunde. Müller will ebenso gern fahren wie Schulze, und wer von beiden zuerst das Glück hat, in den Wagen zu kommen, muß gegen den andern nachsichtig sein. Bequem und rasch kommt nur vorwärts, wer sein eigenes Fuhrwerk hat.

Dieser Rathschlag ist nicht beherzigt worden. Fast scheint es, als ob einige besonders empfindliche Naturen sich höheren Orts beschwert haben, und daß nun von oben herab eine General-Ordnung gekommen ist, die nach dem Buchstaben ausgeführt wird. Indessen, es ist genug des grausamen Spiels. Man wird sich jetzt allenthalben überzeugen haben, daß das Rezept weit gefährlicher ist, als die Krankheit. Auf dem Bahnhofe Alexandersplatz ist es zu argen Schlägereien gekommen, auf dem Bahnhofe Friedrichstraße hat es in einzelnen Fällen eine halbe Stunde gedauert, bis ein Passagier befördert wurde. Vier Mal hat man am letzten Sonntag die Kassen geschlossen, der Perron gesperrt. Ausflügler mußten ihre Absicht ganz aufgeben. Familien wurden gesprengt. Und diese Schilderung trifft nicht allein auf den Sonntag zu. Auch an den Wochentagen wird die neue Ordnung so gehandhabt und in den Stunden zwischen 5 und 7 Uhr, in denen die Arbeiter mit ihren Wochenbilletts erst gar nicht an die Kassen brauchen, spielen sich dieselben Szenen ab.

Die Stadtbahn hat ausgebetet ihren Zweck zu erfüllen. Sie gehört zu den langsamsten Beförderungsmitteln. Sie ist ihrem Programme untreu geworden. Sie ist vor allem in diesem Momente ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Und doch ließe sich eine Verhütung der allzu argen Ueberfüllung und sofortige Beförderung des Publikums sehr wohl

vereinigen, wenn die Stadtbahn nur ihre Kraft nach Mäßigkeit ausnützte. Sie thut es nicht. An der Woche, zwischen 5 und 7 Uhr, hat man noch den zehn-Minuten-Verkehr, während der Sonntag doch zeigt, daß die Büge ohne Gefahr für die Sicherheit alle 5 Minuten laufen könnten, und die Büge selbst zählen, Sonntags und Wochentags (letzteres nicht immer) nur acht Wagen. Im Anfang, als der Zug nur vier und sechs Wagen führte, hieß es, mehr an die Lokomotive zu hängen, sei gefährlich. Jetzt erklären Techniker, daß gar nichts im Wege stehe, wenn jeder Stadtbahnzug aus 10 und 12 Wagen bestünde. — „Aber sie sind nicht vorhanden.“ — „So baut sie!“ wird das Publikum antworten.

Häufigere Büge und längere Büge, das ist das Mittel, mit dem die Stadtbahndirektion von ihrem Standpunkt aus der Ueberfüllung der Wagen entgegenzutreten hat. Das Natürlichste wäre ja eine Ausdehnung des ganzen Netzes. Aber da hierauf im Moment wohl nicht zu rechnen ist, so muß wenigstens die vorhandene Strecke bis an die durch die Sicherheit gebotenen Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit geführt werden. Das ist das naheliegende Mittel, der Ueberfüllung der Koupees vorzubeugen, nicht aber das Verfallen aus einem Extrem des absoluten Geheulassens in das andere der rücksichtslosesten Einschränkung. Man versteht im Publikum einen so jähen Wechsel der Anschauungen nicht. Der goldene Mittelweg ist immer der beste. Mag die Bahnbehörde einschreiten, wenn in übertriebener Weise die Insassen eines Koupees in die Enge getrieben werden. Aber es ist nach der Lehre der letzten Wochen nicht zu befürchten, daß ihre Hilfe oft angerufen werden wird. Wer in den letzten Wochen die Stadtbahn benutzte, wird sich zu dem Grundsatze bekehren: „Schlecht gefahren ist immer noch besser als gar nicht gefahren.“

Inseren Erinnerungen an die erste Eisenbahn in Preußen seien zum Schluß noch einige Mittheilungen über die am 29. Oktober 1838 stattgefundene Einweihung der gesamten Strecke Berlin-Potsdam zugelegt. Daß dieselbe sich ungleich feistlicher gestaltete, als fünf Wochen früher die Eröffnung der Theilstrecke, war natürlich. Der erste Zug, welcher die aus etwa 300 Personen bestehende Festgesellschaft nach Potsdam führen sollte, setzte sich aus 11 Wagen zusammen. Das große Ereigniß rief in der Leipzigerstraße ein gewaltiges Menschengewoge hervor, und zahlreiche Wagen rollten dem Eisenbahnhofe zu. Die feistlich geschmückten Bahnhofgebäude wurden von einer fröhlichen Menschenmenge umdrängt, die Fenster und Dächer der benachbarten Häuser waren mit Neugierigen dicht besetzt. Punkt 12 Uhr ertönte das Signal zum Einsteigen und wenige Minuten darauf setzte sich der Zug, durch die Lokomotive „Bogus“ und „Trix“ geführt, in Bewegung. In 42 Minuten hielt die Maschine in Potsdam. Ueberall am Wege hatten sich dicke Gruppen von Zuschauern aufgestellt, welche den heranbrausenden Zug durch Hüteschwenken und Zurufe freudig begrüßten. In Potsdam wurde er durch donnernde Böller, Musik und lauten Jubelruf der gedrängten Menge empfangen. In Potsdam wurden die zur Fahrt geladenen Gäste durch ein Frühstück bewirthet und um 1½ Uhr die Rückfahrt angetreten, welche nicht ganz 40 Minuten in Anspruch nahm. Die Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen man damals diesen Anfang einer neuen Ära allenthalben begrüßte, sollten sich sehr bald erfüllen; am dritten Tage nach der Eröffnung wurden mit der neuen Bahn bereits über 3000 Personen befördert! Das Uebertreffen selbst die kühnsten Hoffnungen und der Erfolg war auch in der That für damalige Verhältnisse ein ungeheurer. Heutzutage sind wir feistlich an andere Bissen gewöhnt. Aus dem bescheidenen Anfang der 26 Kilometer langen Strecke zwischen den beiden Residenzen hat sich inzwischen ein engmaschiges Schienennetz über alle Lande verbreitet. Ueber mächtige Flüsse eilt jetzt das Dampftraj auf süßen geschwungener Brücke dahin, auf steilen Bergabhängen klimmt leuchtend die Zahnradbahn empor und durch endlose Tunnel saust schnaubend der Blitzzug hindurch — Länder verbindend und Bölder verbrüdernd. Zu großem Werke haben die Begründer vor 50 Jahren den bescheidenen Anfang gemacht, Größeres, als sie ahnen konnten, ist daraus entstanden, und das ist gerade das herrlichste Denkmal ihrer Thaten.

Der Obbedarf Berlins ist so kolossal, daß die Frucht, es möchte die diesjährige Ernte durch die abnorm nasse und kalte Witterung des Sommers eine Einbuße erleiden, gewiß gerechtfertigt war. Zum Glück hat sich der Ertrag immer noch günstig gezeigt, als man gefürchtet hatte. Zwar um die Rische und Erdbeere, welche uns aus dem benachbarten Werder bei Potsdam sonst so reichlich zugeführt wurden, sind wir gekommen; und wenn sie wirklich auf unsern Tisch gelangten, mußten wir dieselben ungewohnt und unverhältnißmäßig theuer bezahlen. Dafür ist die Birne um so ergiebiger gewachsen, und auch die ersten Pflaumenorten, jene runderlichen hellen mit ihrem reichlichen Fleischsaft, der sich leider von dem Kern nicht immer leicht genug löst, haben dem bescheidenen Mangel glücklich abgeholfen. Der Apfel und die schwarze Pflaume, wie sie besonders zum Dörren, Einmachen und Auskochen in den Familien verwerthet wird, sind erst in ihren frühesten Exemplaren auf den Markt gekommen; doch scheint auch die betreffende Ernte den gebotenen Befürchtungen nicht völlig zu entsprechen. Sehr theuer stellt sich dagegen der Pfirsich; wir vermuten, daß dies ebenso schmackhafte wie gesunde Obst diesmal nur dem Gaumen des Reichen wird ausgespart bleiben. Der Preis für ausgesuchte Stücke schwankt zwischen 20 und 30 Pfennigen; „Ramsbergpflaume“ gehen kaum unter 10 Pfennigen fort. Von den eingeführten Obstsorten sind die Melonen in diesem Jahre gleichfalls im Preise gestiegen. Das man für ein mäßig ausgewachsenes Stück eine Mark und darüber zahlen soll, drückt und selbst bei dem ungunstigen Ausfall einer Ernte übermäßig theuer. Die Schuld liegt wohl daran, daß einerseits die Händler in der Kartellverpflichtung stehen, mit dem Preise für diese Frucht nicht zu früh herunterzugehen, andererseits und freilich bedingt durch solches Vergehen, ist die Nachfrage von Seiten des Publikums noch immer nicht stark genug, um einen genügend großen Umsatz mit Melonen in Berlin zu ermöglichen. Böllig mit Unrecht, denn sie gebet zu dem wohlthätigsten Obst überhaupt und könnte, verallgemeinert, in Volksschichten, wo sie augenblicklich noch unbekannt ist, dort ganz neben unseren heimischen Baumfrüchten gegessen werden. Für unsere Gaumen ist sie aber vorläufig noch immer ein kostspieliges Dessert, womit man in Ungarn geradezu die vierbeinigen Hausbewohner füttert. Die Verbreitung der Melone und damit verbunden ihre Billigkeit scheint der Zukunft vorbehalten zu bleiben. Sie wird später einmal wahrscheinlich ebenso wohlfeil und allgemein bei uns werden, wie es augenblicklich die Apfelsine ist; auch diese war früher ausschließlich für den Gaumen der oberen „Sehntausent“ ausgespart, während sie heute selbst der Minderbemittelte ebenso gut bezahlen kann. Auch das Eintreffen der ersten Weintrauben darf verzeichnet werden; die dafür geforderten Preise lassen die Hoffnung zu, daß dieses schmackhafteste und gesundeste sämmtlicher Obstsorten unter den Unbilden der heurigen Witterung nicht allzu sehr gelitten hat.

Der Neubau des Lessing-Theaters in Berlin ist beendet und für den 11. d. M. ist die Eröffnungsvorstellung angekündigt. Noch wird in den Innenräumen fleißig gehämmert, gezimmert und gemeißelt und es sieht in ihnen aus, wie etwa in einer Ausstellung vor ihrer Eröffnung, so daß der Laie sich staunend fragen mag, wie wird in der kurzen Zeit in die Unordnung Ordnung gebracht sein. Doch die außerordentliche Schnelligkeit, mit der das Theater in 10 Monaten errichtet wird, bürgt dafür, daß man keine unliebbare Überraschung zu gemärtigen hat. Am vergangenen Freitag musterte der Berliner Architekten-Verein den Neubau und nach freundschaftlich ertheilter Erlaubnis des Direktors Dr. Blumenthal schloß ich mich, so schreibt ein Mitarbeiter der „Frl. Btg.“, dem Verein bei dem Rundgang durch das Theater an. In der Eingangshalle des Theaters hielt Baumeister von der Hude einen kurzen erläuternden Vortrag über Bau und Einrichtung des Theaters, worauf die Besichtigung der Innenräume bei elektrischer Beleuchtung erfolgte. Mehr als vom architektonisch-künstlerischen Standpunkt will das Lessing-Theater nach der Seite der Zweckmäßigkeit hin geprüft sein. In seinen Räumlichkeiten ist eine glückliche Lage. Im Nordwesten der Stadt gelegen, an einer vor- springenden Ecke des Friedrichs-Karl-Ufers und der Unterbaum- straße erbaut, ist es nach diesen Straßen hin, wie auf einer dritten Seite gegen die vorüberführende Stadtbahn zu frei. Das Gebäude ist im Renaissancestil aufgeführt, die Hauptfront in ihrer schlichten, nicht überladenen architektonischen Aus- schmückung macht einen gefälligen, wenn auch nicht bedeutenden Eindruck. Ein Kuppelbau krönt das Bühnenhaus. Ein Vorgarten ist an dem Gebäude angelegt worden. Durch eine offene Säulenhalle gelangt man in die nicht zu geräumige, aber freundliche Eingangshalle. Beim Eintritt fällt ein Bildwerk ins Auge, die Büste Lessing's, des Namenspaten des Theaters. In Herrn von der Hude's Ausführungen wurde das Hauptgewicht auf die Vorzüge des neuen Baues betreffs der leichten Füllung und Entleerung des Zuschauerraumes gelegt. In keinem Berliner Theater seien die Sicherheitsvorkehrungen so sehr gewahrt worden wie hier. Ein halbkreisförmiger Wandel- gang um das Parquet des Zuschauerraumes in der Breite von 4 1/2 Meter gestattet unmittelbar den Ausgang ins Freie, mit diesem Wandelgang in Verbindung stehen die 1,80 Meter breiten Treppen, die zum ersten Rang führen. Für den zweiten Rang sind getrennte Zugänge geschaffen, und zwar führen sie un- mittelbar von der Eingangshalle aufwärts. Die Grundform des Theaters ist der des ital. Schauspielhauses in Berlin nach- gebildet und zwar auf den Rath des artistischen Leiters, Herrn Poffart, hin, der die Musik des Schauspielhauses für vorzüglich erklärte. Das Parquet, dessen größte Breite etwa 20 Meter be- trägt, faßt 550 Sitzplätze (18 Parquetlogen mit einbezogen), der erste Rang (mit 21 Logen) 240, der zweite Rang 320 Klapp- sitze, dann noch etwa 70 Stehplätze, im Ganzen also faßt der Saal etwa 1180 Personen. Die Höhe des Saales beträgt 12 Meter. Zum ersten Male überhaupt findet ein von den Seiten zusammenschobbarer eiserner Vorhang im Lessingtheater Verwendung, der nach Versicherung Herrn v. d. Hude's präzise in 10 Sekunden geschlossen werden kann. Ueber der Eingangs- halle befindet sich im ersten Stock ein 7 Meter hohes Foyer, von dem man auf einen Balkon tritt, der eine prächtige Aussicht über die Spree und die Kronprinzenbrücke und das bewegte Verkehrs- und Straßenleben an jener Stelle gestattet. An die dekorative Ausstattung des Foyers wurde noch die letzte Hand angelegt. Große Wandspiegel sind im Foyer angebracht. Die dekorative Ausstattung des Saales machte auf mich einen heiteren, aber auch etwas nüchternen Eindruck. Weiß und etwas Gold sind die vorherrschenden Farben, die Polsterungen der Sitze sind im blauen Blau ausgeführt, die Wände mit rötlich-braunen Tapeten verkleidet. Klassischer Schmuck ist verschmäht; nur über der Bühnenöffnung sind zwei Frauengestalten angebracht und befindet sich der Spruch: „Kunst und Natur sind eines nur.“ Decke und Rangbrüstungen sind in Nischenformen gehalten. Der Bühnenraum hätte, wie v. d. Hude meinte, etwas kleiner ausfallen können, da das Theater hauptsächlich nur das feine Lustspiel pflegen wird. 20 Meter breit und 18 Meter tief der Bühnenraum, die Bühnenöffnung aber beträgt nur 10 Meter, damit hat man also an den Seiten viel Platz frei. Mit Aus- nahme des Bühnenpodiums ist überall das Holzwerk vermieden, nur Eisenbestandteile und der praktische Rabitzputz an Decken und Wänden sind verwendet worden. Im Zuschauerraum, der die Form eines Dreieckstisches hat, fehlt das Orchester, da es überflüssig für Lustspielvorstellungen erscheint. Das Haus wird ausschließlich mit elektrischem Glühlicht erleuchtet und eine Maschine von 100 Pferdekraft ist hierfür aufgestellt. Auf Heizvor- richtungen und Ventilation wurde große Sorgfalt gewendet. Die Bühne wird mit Dampf, Zuschauerraum und Eingangshalle mit Luftdampfheizung erwärmt. Wichtig für das Wohlbefinden der Zuschauer ist die Frage, ob man denn auch die Bühne überall möglichst gut übersehen. So weit ich prüfen konnte, im Parquet, im ersten, wie im zweiten Rang wird anscheinend weniger An- laß zu Klagen geboten sein, wie sonst leider in vielen Berliner Theatern. Doch hierüber kann nur die Praxis belehren, wie gleichermäßen über die Garderobeverhältnisse, Erfrischungsräume u. s. w. Noch sei zum Schluß der schönen und mächtigen Gängekone, in Form eines Bouquets aus Metall gearbeitet, gedacht, die in der Mitte der Saaldecke angebracht ist, und die mit ihren 70 oder 80 Glühlichtern eine starke Lichtquelle spendet. Der Bau ist nach den Plänen der Architekten von der Hude und Henneke von Berliner Baumeistern ausgeführt worden und soll im Ganzen etwa 1 200 000 M. kosten. Wie gesagt, nicht architektonische Pracht oder Originalität zeichnen ihn aus, son- dern schlichte Gefälligkeit und die geschickte Erfüllung der An- sprüche der Zweckmäßigkeit und Sicherheit.

In Arnica montana L., Wohlverleih, Wolmelei, wird schon seit Wochen ein lebhafter Handel bei den sogenannten Kräutertrauben in den Markthallen betrieben, weil diese Pflanze als ein altes Volksmittel in vielen Familien eine geschätzte viel- seitige Anwendung findet. Ganze Bunde werden davon ange- kauft, aber leider ist die hier in den Markthallen gehandelte Pflanze nicht die wirkliche Arnica, sondern eine derselben ent- fernt ähnliche Pflanze, die hier um Berlin auf etwas trocknen, torfhaltigen Wiesen in großer Menge wächst, während die echte Arnica im weiten Umkreise von Berlin gar nicht und in der Mark überhaup nur sehr vereinzelt vorkommt. Die hier so viel- fach gehandelte Pflanze ist der gemeine Wiesenalant (nula litani-a), von der eine medizinische Wirkung irgend welcher Art nicht bekannt ist. Die beiden Pflanzen unterscheiden sich für jedermann auf den ersten Blick so auffallend, daß eine Ver- wechslung derselben unmöglich ist, wenn man darauf achtet. Die Arnica ist beugrün, an allen Theilen laub, d. h. ohne Be- haarung, und die Stengelblätter stehen sich gegenüber. Die Strahlen der Randblüthen sind lebhaft orangefeld, bandartig bis einen Zoll lang. Der Wiesenalant ist an allen Theilen, besonders auf der Unterseite der Blätter, wollig behaart und von grau grüner Farbe. Die Blätter stehen am Stengel ab- wechselnd. Die hellgelben Strahlenblüthen sind fadenartig schmal und kaum 1/2 Zoll lang. Es mag weniger in Betracht kommen, daß die Käufer für ganz werthlose Waare ihr Geld ausgeben, die Hauptfache ist die, daß die von der Arnica er- wartete Wirkung ausbleibt, was unter Umständen von nach- theiligen Folgen sein kann. Wenn wir auch annehmen, daß die Kräutertändler nicht wissentlich und mit Vorwissen diese Täuschung begehen, sondern aus eigener Unkenntniß, so ändert dies an der Sache selbst nichts. Es ist daher sehr zu wünschen, daß hier von sachkundiger Seite Abhilfe geschaffen werde. Bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen ist die echte Arnica von den Gebirgsbewohnern, wo sie oft in großer Menge wächst, eben so leicht zu beziehen wie viele andere Gebirgskräuter. Wer Bedarf an Arnica hat, dem ist unter den obwaltenden Verhältnissen dringend zu rathen, dieselbe nur aus den Apotheken zu beziehen, um vor Täuschung sicher zu sein.

Ist das Radfahren gesund? Ueber diese Frage von allgemeinem Interesse äußert sich ein Fachmann wie folgt: „... Betrachtet man die einzelnen Fahrer, so erblickt man auf den ersten Blick, daß die Haltung derselben eine mehr oder weniger gebeugte ist, daß hierdurch die oberen und vorderen Brust- theile (unterhalb des Schlüsselbeins) bei der Athmung nicht genügend ausgedehnt werden. Hieraus folgt, daß die dort liegenden Lungenabschnitte, die Lungenzotten, einen geringeren Luft- und Blutwechsel haben. Es gilt nun, zu erwägen, daß bei dem Kraftaufwande des Fahrens tiefes Athmen stattfinden muß. Hierbei werden aber nur die unteren und mittleren Lungenabschnitte in hervorragender Weise in Anspruch genommen, der Blutumlauf ist dort besonders lebhaft — während Luft- und Blutwechsel in den oberen Lungenzotten (infolge der ge- hinderten Ausdehnung) verhältnismäßig herabgesetzt ist. Es kommt noch ein wichtiger Punkt hinzu, der die Ausdehnung der oberen Lungenpartien des Radfahrers noch weiter behindert und die Expirationsstellung des Brustkorbes bedingt, das ist die Nothwendigkeit, mit beiden Armen die Steuerung festzuhalten. Nun sind aber die oberen Lungenzotten in der Regel der Ausgangs-herd für ein Lungenleiden und es ist ein Erfahrungssatz, daß gebeugte Körperhaltung oder eine Be- schäftigung, welche dieselbe häufig erheischt, zu Lungenkrankung geneigt macht. Wie viel mehr aber ist beim Radfahren hierzu Anlaß gegeben; auf der einen Seite longestionierte untere Lungenabschnitte, auf der anderen verhältnismäßig blutarme Lungenzotten! Wo aber der Blutumlauf ein geringer ist, da setzen sich leichter Infektionsstoffe fest, hier also in der Lungen- spitze. Berücksichtigen wir noch bei der beschränkten Brustaus- dehnung die große Anstrengung des Herzens, so kommt wieder eine allmähliche Herzerweiterung mit ihren Folgen in Betracht. Auf diese Weise kommen wir zu einem Ergebnisse, das in ge- sundheitslicher Beziehung keineswegs zu Gunsten des Radfahrens spricht, ja die Warnung heischt, daß Knaben und jüngere Leute, deren Brust noch nicht entwickelt ist, daß Menschen, die eine „schwache“ Brust haben oder die zu Brustkatarrhen neigen, end- lich, daß solche, die einen, wenn auch nur geringen Herz- fehler haben — daß alle diese dem Radfahren fern bleiben sollen!“

Ein Wiener Journalist, der sich gegenwärtig mit einer Statistik der Trinkgelder beschäftigt, giebt folgende approxi- mative Berechnung des Trinkgeldes in den Wiener Cafés: Die Zahl der Besucher der Kaffeehäuser ist eine nach Lage der Lokalität, nach Bezirk und besonderen Verhältnissen verschiedene. Es giebt Kaffeehäuser, die kaum hundert Gäste im Tage zählen, und andere, in denen man die Zahl der Gäste auf weit über tausend annehmen muß. Wie wäre es denn sonst auch möglich, daß sie bei der enormen Regie, die ein Wiener Kaffeehaus zu tragen hat, noch Bachsummen von 15 bis 20 000 Gulden auf- bringen? Den kleineren wird es schwer, einen Miethzins von 1500 Gulden zu tragen und die großen müssen das Zehnfache leisten! Unter solchen Verhältnissen ist es freilich sehr schwer, die achthundert Wiener Kaffeehäuser mit einem Maße zu messen. Allein, da man wohl mit Gewißheit annehmen kann, daß kein Besitzer die genaue Zahl seiner Gäste angeben oder seinen wirklichen Konsum mittheilen wird, und da hier auch jede Kontrolle unmöglich ist, muß man sich mit Approximati- sionen begnügen, die, an die Wirklichkeit sich an- nähernd, wenigstens zeigen, welches Minimum an Trinkgeldern gegeben werden mag. Wir haben des- halb ein kleines Kaffeehaus in einem Vorstadtbezirk, dessen Verhältnisse uns bekannt sind, als den Maßstab angenommen. Dieses hat einen Durchschnittsbefuch von mindestens 150 Gästen, deren jeder nur etwa 20 Kreuzer zahlt, somit eine Tageslosung von mindestens dreißig Gulden. Wenn jeder Gast nur zwei Kreuzer Trinkgeld giebt, so hat der Kaffeehaus drei Gulden pro Tag. Man sieht, wir sind sehr bescheiden in unserer Annahme, und diesen geringen Maßstab wenden wir nun auf alle ach- thundert Kaffeehäuser an — mäßiger kann die Berechnung wirklich nicht mehr angenommen werden. Diese ergibt aber eine tägliche Leistung an Trinkgeld von 2400 Gulden oder jährlich 876 000 Gulden. Wir wissen ganz wohl, daß die Annahme von drei Gulden täglich an Trinkgeld für einen Kaffeehaus-Zahl- leiter weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, daß es Kellner giebt, welche die zehnfache und selbst weit höhere Einnahmen haben; allein, da wir nicht individualisiren können und dürfen, müssen wir mit den Minimalhöhen uns begnügen; zeigen ja diese schon eine der Million nahekommende Summe. — Es wird in Berlin wahrscheinlich ebenso sein.

Den Besuch eines Vortens auf einem Redaktions- bureau schildert das „Budapester Tageblatt“ in der folgenden ergötzlichen Weise: „Der Redaktionsdiener brachte uns eine Karte. Sie lautete einfach: „Martin Brohn, Deutscher Dichter.“ Im nächsten Augenblicke stand der deutsche Dichter vor mir. Hohe Gestalt; große Augen, läbn gebogene Nase, der Mund eher zu groß als zu klein; langes, wallendes Haar, verwahr- loster Bart und recht pittoreske Kleidung. „Bitte, nehmen Sie Platz“, sagte ich. „Alles Andere“, sagte hierauf er. — Sie kennen wohl meinen Namen? Wie? Nein? Ach, sehen Sie, so werden die wirklichen Talente in Deutschland unterdrückt. ... Natürlich, woher sollen Sie auch meinen Namen kennen? Meine Sinngedichte haben diese Stridler — ich meine natürlich nur die aus dem Reiche — todtschweigend. ... Und wie todtschweigend? Na, tot ist kein Artikel, kein Feuilleton, keine Zeile, ja kein Wort schrieb man über meine Sinngedichte! ... Ich werde Ihnen später einige vorlesen. ... Sie machen eine abwesende Bewegung, denn Sie glauben wohl, daß mich das ein Dyrer kostet. ... Ich doch, es geschieht gern, sehr gern. ... Sie sollen sie hören und mir dann auf- richtig sagen, ob dieselben nicht besser sind, als die Sinngedichte Deyhle's. ... Ach, Deyhle, was sagen Sie zu diesem Alerpoeten? Sie zuden die Acheln. ... Sehen Sie, das ist ganz meine Meinung: ... Ein süßlicher, fader Geschmack! Und erst Deyhle, der sein Licht darauf stellt. ... Wie? Guter Witz! ... Solche mache ich dusendweise. ... Na, und Jensen, der „Nai“ auf „Einzelien“ reimt. ... Und diese Leute haben Verleger, wäh- rend ich meine Sinngedichte selbst drucken lassen muß — auf eigene Kosten und ich habe gar kein Geld. ... Sehen Sie, lieber Kollege, diese Alerpoeten nehmen einm das Brot vor der Nase weg, und gebe es nicht noch Kunstfreunde auf Erden, wir müßten zu Grunde gehen. ... Schauen Sie mich an, d. h. meine Schube. ... Es ist eine Affenhande. ... Glauben Sie mir, Goethe hätte in solchen Schuhen keine Eroberungen bei den Weibern ge- macht. ... Wie? ... Was halten Sie übrigens von Goethe. ... Viel Hundung dabei. ... Es ist ja wahr, der Mann hat hübsche Sachen gemacht, aber wenn ich den zweiten Theil des „Faust“ schriebe, würde man mich insam h. unterreihen. ... nein, nicht einmal das, man würde mich todtschweigend wie bisher. ... Sie kennen doch meine Sinngedichte? Nein? Nicht mög- lich! ... Na, Sie sollen dieselben kennen lernen. ... Sehen Sie, ich habe dieselben an die Königin von Rumänien ge- schickt. ... Die Dame sandte mir dieselben zurück und legte eine hübsche französische Note bei. ... Wie soll ich das ver- stehen? Offenbar ein Mißverständnis? Wie? ... Doch Sie sind schon begierig, meine Sinngedichte zu hören. ... Er zog zwei Büchlein aus der Tasche. Eines verehrte er mir. Der Titel: Rheinländer. Sinngedichte. Von Martin Brohn. Und nun begann der gute Mann zu lesen, daß mir die Sinne nahezu vergingen. Ich lasse einige seiner Epigramme folgen und bemerke nur, daß dieselben ihm über alle Maßen gefielen. Wenn hier es Ihnen nicht gefällt, Was geh'n Sie nicht? Der sagt dir denn, du schänder Wicht, Weil ich bleibe in ihr, daß die Welt mir gefällt.“

Auch du willst von Moral noch reden, Du schmöder, heuchlerischer Gauch? So frage doch der Menschen jeden: Seit wann hat Tugend einen Bauch.

Es grauset mir vom Affenwigen, Dem Fell kann ich gram nicht sein: Ich weiß, man muß schon viel besitzen Des Geistes, um so dumm zu sein.

Weil ihre Rose längst verrot, Klarisse puzt sich immer noch, Wenn sich ihr Freierschwarm verrot — Klarisse puzt sich immer etc. Und preist ihr Zahn auf letztem Loch — Klarisse puzt sich etc. Und liegt sie schon im Sarge doch Klarisse puzt etc. Denn Eitelkeit ist nicht der beste Koch Klarisse etc.

Et... Et... So ging es fort. Als der Dichter eine kleine Pause eintreten ließ, rief ich schleunigst aus: Wunderbar, aber was verschafft mir eigentlich das Ge- nügen? Ich will Ihnen mit einem Sinngedicht antworten: Da mir die Jugend noch schäumte im Busen, Bries ich Erinnerung als Mutter der Musen, Da nun das Alter heran kommt getrocknet, Seufz' ich: „Es ist doch ein magerer Knochen.“ Wenn ich diese Poesie recht verstehe, fehlt es Ihnen an Sprechen Sie es aus, das schänder Wort: Jawohl, es fehlt mir an Geld! ... Wie jeder große Dichter darbe ich. Ich bin gern bereit, Ihnen mit einer Kleinigkeit dienen. ... Eine Kleinigkeit? Das ist doch zu wenig? Wie! Sie, ich wohne seit Wochen hier im Hotel und kann die Wohnung nicht bezahlen. Könnten Sie nicht ein gutes Wort mit einlegen? Ich war froh, so leichten Kaufs davon zu gehen sofort mit dem deutschen Dichter zu seinem Wirth und hat den letzteren, ein Auge zuzudrücken. Der Hotelier hatte ein Einsehen und wandte sich an den Dichter mit der höflichen Frage: Na und wann wollen Sie denn abreisen? Da kam er aber an die rechte Schmelde. Der Dichter seine Sinngedichte hervor und sagte: Seite 50 können Sie lesen: Du frecher Frager, Du schmöder Wager, Mit welchem Recht darfst Du Dir getrauen, Die Strömung meiner Gedanken zu stauen? So macht er es seit acht Tagen, rief der Hotelier dem Portier, den Stubenmädchen und Kellnern ließ er Besche vor, damit sie die Kunst lernen, mit Passagieren um- gehen. Er ist wie ein Fürst, wohnt wie ein Gott und schimpft wie ein Kohrspay — dabei hat er kein Geld und einmal Gräd. ... Schmöder Gauch! rief der deutsche Dichter. Selber einer! schrie der Wirth, der die Gedulde verlieren begann. ... Ich hatte Mühe, vernehmend einzuwirken, aber schließ- lich gelang es mir, „freies Geleit“ zu erwirken. Ich lud nun Deutschlands verkanntestes Genie in ein Wagen zur Bahn, kaufte dem Dichter eine Fahrkarte und ließ erst beruhigt heim, als das Dampfrosch mit dem deutschen Dichter davongefahren war.

Stolz lieb' ich den Spanier! Wie antiferren Blätter berichten, mußte bei dem Sedanfest der „sonferren Vereine der Kousenstadt“, welches in der „Neuen Welt“ fand, die Feiertage ausfallen, da der Abgeordnete Cremet, weigerte, von derselben Bühne herab zu sprechen, auf der sie leure auftraten. Die Weigerung des Herrn Cremet rief eine mehr Rüstimmung hervor, als man wußte, daß zwei früher derselbe Herr bei Puhlmann keinen Anstand gemacht eine Spezialitätenbühne zu betreten. Weshalb denn plötz- licher, Herr Cremet?

Ein rothe Fahne ist, wie die „Berl. Btg.“ bereits am Wasserthum an der Belforterstraße am 2. September von unbekannter Hand aufgehängt worden. Die Polizei entführte verpönte Fahne, welche jetzt auf dem Polizeipräsidenten in theilung der „politischen Polizei“, am Roisenmarkt in „Attentäter“ ist noch nicht ausfindig gemacht.

Durch die jetzt täglich ankommenden Ver- lungen wegen Verlaufs von verfallenen Thees werden nur die Angeklagten empfindlich getroffen, sondern auch die Lieferanten und Inporture in große Unruhe versetzt. Gerichtschreiber Dr. Bischoff hat im Laufe eines Monats weniger als 40 Thee-Untersuchungen vorzunehmen gehabt in den weitaus meissen Fällen Verfallungen festgestellt. verfallener Thee soll 30-40 pCt. Extrakt und 7-10 pCt. Gerbstoff enthalten. In den Fällen, welche zur Anklage langten, enthielt der Thee nur 26 pCt. Extrakt und 6 pCt. Gerbstoff. Es ist um so schwieriger, den Fälschungen zu beugen, als dieselben bereits in der Heimath des Thees, China, vorgekommen werden. Die Produzenten extrahiren Thee für den Versandt bestimmten Blätter, wofür sie werthlosen Ueberbleibsel durch Röstten und ähnliche Mani- pulation ein Ansehen von natürlichen, unausgezogeten Thee zu geben und nehmen dann eine Mischung vor. Dem Dichter eines Laien ist es sehr schwer, diesen Betrug zu entdecken, die Engroschändler werden auf Mittel und Wege sinnen, um den schlauen Chinesen das betrügerische Handwerk zu lehren und um sich selbst, die Kleinhändler und die Konsumenten dieser minderwerthigen Waare zu schützen.

Eine neue Linie der Großen Berliner Pferdebesitzer- Gesellschaft, Landsberger Thor-Dasenbade, wird am 1. d. M. eröffnet werden. Die neue Linie geht durch die Grimme- nach der Waldberstraße, woselbst sie in die Ringbahn einmündet. Die Inbetriebung der neuen Tour wird von dem Berliner Stadtheilen lebhaft begrüßt, da die direkte Verbindung in einer Omnibuslinie bestand, und selbst diese führte vom Landsberger Thor nur bis zum Halleschen Thor.

Als Milchpantier kennzeichnet die Polizei die händler Wilhelm Quaschnid, Junkerstraße 21, und Müller in Rosenthal, bei denen wiederholt Milch entnommen worden ist, welche den Bestimmungen der Polizeiverord- nung vom 6. Juli 1887 nicht entsprach und die deshalb abge- bestraft worden sind.

Die Kriminalpolizei warnt vor einem Schwindel, welcher einen in T. mit Erfolg aufgeführten Schwindel nach- möglich an anderen Orten wiederholen wird. Am 18. d. M. fand sich in der Gastwirthschaft von B. ein großer Mann, röhlichem Schnurbart, anscheinend Jude, ein, gab sich für Schneider Dewitz Marx aus Stettin aus und erzählte, daß er in Kalifornien den Sohn des B. kennen gelernt habe, dem er der Tochter des letzteren unter dem Vorgeben, bei Berliner Bank 35 000 Doll. deponirt zu haben, einen Darlehn antrag gemacht hatte, bat er den B. um ein Darlehn zu ver- langen, da ihm das Reuegeld ausgegangen sei und erklärte, daß zur Sicherheit einen Klumpen reinen Silbers zu verpfänden. Da eine angeblich von dem Klumpen betrübende Probe durch B. veranlaßten Untersuchung aus reines Silber heraus- wurde, erhielt der Schwindler ein Darlehn von 150 M. mit dem Gelde ab und ließ nichts mehr von sich hören. verpfändete Metallklumpen besteht aus Zinn.

Der Privatdetektiv S. ist wegen Betruges am 1. d. M. Kriminalpolizei festgenommen worden. Ein Kaufmann, welcher Grund zu der Annahme zu haben glaubte, daß er von einem

Gauspersonal beauftragt. Tragender vor großen Umfange bedeutenden An- sichten. Stat Schandwirth Nachforschungen hat sich nun er dem Kaufmann. Der Kaufmann. Nachmittags 7 Uhr. Durch das Ein- rücken es ge- Der Ruf nach beherzte Man- denselben mit einbauend. den Sch. lichen kommen, in- hatte, um h. Es ist glücklich vertiegteln wurde von h. das Weil unter Grund der fe- sorgen sein, d. keine Arbeit für aus begnügen. Verweil alle Näheren einem Selbst- hand die Un- we noch möglich er- schiedlicher Licht, der sie über nicht stan- aus eingeleit- können Hoff. Eine d. der Nacht zum 10. d. d. der ihn aus dem Bel- Gedächtnisstrah- ganz unverfö- entrichten, un- Kauscher, ein- ergriff den, dann seinen u- wendend: „Sti- mama und le- Justiz!“ Gräßlich der in der G- ausgezogen. N- nehmen, glitt der Backstube Masse über G- ein Krankenb- Aus ein vorgeritten Na- Malerfrau R. Behirnerschäft- und Händen. wessigen Do- nicht vor. D- der Verlegten Die Kri- Mannes wu- wa bei der A- in von kräftig- kamen der d- Kauser, engl- und baumwoll- Mittheilungen die hiesige Kri- Vollkorn- erschien am 1. Knabe G. in Vater, daß er Männern zusa- etwas zum Be- Geld bei sich fanden wurde Feuerbe- Stunde bran- ranke 5. Ver- In der fünfte- ranke 13 ger- Kram bewirkt in der Schmid- habe aus. I- handen, als d- schlaunigt die- den mußte. Reflektmann'st- Stods vom E- verlassen. Al- den Fuchsbod- Brand, den d- Heber d- sich wiederum waren trübe u- gemein starke- folgten, versch- 20 Millimeter der 6. hatte et- die Temperatur 7,5 Grad über- betrug 12,1 G- das des 9. d- Steigerung v- aber nur bis- fühlere, trübe 24. fies die g- genden Roman- den Nachsom- Resultat der Station im S- im Monatsmit- als für den A- ering. Das- das Minimum Temperatur 16,4 Grad, d- Abends 8 Uhr- eine mittlere d- Regal nach i- für Maximum- das Minimum- schwante zwis- u waren, 20- vornehmst un- schadet. Wi- mittlere Bewo-

Hauspersonal bestohlen werde, hatte den A. mit Beobachtungen beauftragt. Schon nach kurzer Zeit berichtete A., daß sein Auftragsgeber von seinen Hausdienern und seinem Buchhalter im großen Umfange bestohlen werde, daß die Beschuldigten bedeutenden Aufwand machten, Verhältnisse mit Mädchen unterhielten, Stat zu einem hohen Point spielten, heimlich zu einem Schankwirth Pakete schafften u. s. w. Für seine erfolgreichen Nachforschungen liquidirte und erhielt A. etwa 150 Mark. Es hat sich nun aber herausgestellt, daß die Mittheilungen, welche er dem Kaufmann gemacht hatte, vollständig erfunden sind.

Der Schanzplan eines Familiendramas war gestern Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr das Haus von der Heydstraße 7. Um die besagte Zeit wurden die Bewohner des Hauses durch das entsetzliche Geschrei einer Frau erschreckt, von deren Lippen es gellend klang: „Er mordet mich, er mordet mich!“ Der Ruf kam aus der Wohnung des Portiers Schleier. Als derbete Männer in die Wohnung des Sch. drangen, fanden sie denselben mit einem Beile wüthend auf eine verschlossene Thür einhauend. Wie schon häufiger, so war es auch diesmal zwischen Sch. und seinen Eheleuten zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, in deren Verlauf der Mann zu einem Beile gegriffen hatte, um hiermit seine Frau niederzuschlagen. Letzterer gelang es glücklicher Weise, die Ruchthür zu erreichen, hinter sich zu verriegeln und so in's Freie zu flüchten. Dem Wüthenden wurde von herbeigerufenen Schutzleuten erst nach großer Mühe das Beil entwunden und er selbst in Haft genommen. Der Grund der fortgesetzten ehelichen Zwistigkeiten sollen Nahrungszugaben sein, da der Mann als Handwerker in den letzten Monaten keine Arbeit fand und sich mit dem lärglichen Lohn eines Portiers begnügen mußte.

Verweisung auf vorgestern die unverehelichte 39 Jahre alte Johanna K., in der Dresdenerstraße wohnhaft, zu einem Selbstmordversuch getrieben. Schon seit längerer Zeit leidet die Unglückliche an einer unheilbaren Krankheit, was ihr, da nach noch ungünstige pekuniäre Verhältnisse hinzukamen, unendlich erschwerte. Sie suchte sich daher eine größere Quantität Schokolade zu verschaffen, von welchen sie sich einen Thee machte, der sie all ihrer Qualen entheben sollte. Die Dosis war aber nicht stark genug, sodaß die K. noch lebend in ein Krankenhaus eingeliefert werden konnte, wo man ihr Leben erhalten zu können hofft.

Eine Auseinandersetzung „kurzer Hand“ hielt in der Nacht zum Dienstag ein Droschkenfischer mit einem Fahrgast, der ihn um das Fahrgeld geprellt hatte. Letzterer ließ sich aus dem Westen der Stadt nach einem Nacht Cafe in der Elisabethstraße fahren. Dort angelangt, erklärte der Unbekannte ganz unverfroren, daß er außer Stande sei, das Fahrgeld zu bezahlen, und wollte sodann in jenes Cafe verschwinden. Der Fischer, ein resoluter Berliner, machte aber kurzen Prozeß; er ergriff den „Naschauer“, wälzte ihn weidlich durch und bestieg dann seinen Bod, im Begleiten dem stark Durchbläuten zuwiegend: „Siehst du, Jungelen, wir brauchen keine Schwiegermama und keinen Amtsrichter; wir sind ganz alleine die reene Justiz!“

Gräßliche Brandwunden hat sich vorgestern Nachmittag bei der Großen Frankfurterstraße wohnhafte Konditor Karl K. zugezogen. Derselbe wollte einen Kessel mit Honig vom Feuer nehmen, glitt aber dabei auf dem schlüpfrig gewordenen Boden der Backstube aus, fiel zur Erde und schüttete sich die lodernde Masse über Gesicht und Hände. Mittels Droschke wurde er in ein Krankenhaus gebracht.

Aus einem Fenster der zweiten Etage stürzte sich vorgestern Nachmittag die in der Alten Jakobstraße wohnhafte Malerfrau A. auf den gepflasterten Hof. Sie erlitt außer einer Gehirnerschütterung noch mehrere starke Kontusionen an Kopf und Händen. Die Gründe, welche die Unglückliche zu dieser unglücklichen That trieben, sind unbekannt. Nahrungszugaben liegen nicht vor. Das 30. Polizeirevier sorgte für die Ueberführung der Verletzten in ein Krankenhaus.

Die Leiche eines unbekannt ca. 25 Jahre alten Mannes wurde am 1. d. M. in Verbindungslanal am Südende bei der Königsdammbrücke aufgefunden. Der Citrusleiche ein kräftiger Statur, 1,75 Meter groß und es fehlt ihm an den linken Hand das erste Glied. Bekleidet war er mit blauem, englisch ledernen Hosen mit Ledriemen, einem Paraden- und baumwollenen Hemd, Strümpfen und Lederschuhen. Nähere Mittheilungen über die Persönlichkeit des Verstorbenen nimmt die hiesige Kriminalpolizei entgegen.

Vollständig durchnäßt, ohne Fuß- und Kopfbedeckung erschien am 1. September Morgens um 3 Uhr der 16jährige Knabe G. in der elterlichen Wohnung und erzählte seinem Vater, daß er in der Nacht in der Nähe der Zelle mit vier Männern zusammengetroffen sei, welche ihn aufgefordert hätten, etwas zum Besten zu geben. Auf seine Entgegnung, daß er kein Geld bei sich habe, sei er durchsucht und, als nichts bei ihm gefunden wurde, in die Spree geworfen worden.

Feuerbericht. Vorgestern Nachmittag in der dritten Stunde brannte es in einer Küche des Hauses Wendelsohnstraße 5. Veranlaßt war das Feuer durch Ueberlochen von Fett. In der fünften Stunde wurde der erste Zug nach der Leipzigerstraße 13 gerufen, wo niedergedrückter Rauch einen blinden Mann bewickelt hatte. Gestern früh, kurz nach fünf Uhr, brannte in der Schmidt'schen Bäckerei in der Oranienstr. 112 die Backstube aus. Regale, Arde, Nehl und Borräthe aller Art brannten, als die Feuerwehr anrückte, in hellen Flammen, so daß schleunigt die Gas- und Dampfpreise in Thätigkeit gesetzt werden mußte. In der zweiten Nachmittagsstunde wurde von der Bellermannstr. 79 Feuer gemeldet. Die Bewohner des ersten Stocks vom Hintergebäude hatten um 8 Uhr ihre Wohnung verlassen. Als sie gestern Nachmittag heimkehrten, fanden sie von Fußboden der Küche und ein Ruchenspind in vollem Brand, den die Feuerwehr jedoch bald löschen konnte.

Ueber die Witterung des Monats August er. läßt sich wiederum nicht viel Erstaunliches berichten. Die ersten Tage waren trübe und regnerisch, wenn auch Berlin von den umgebenen starken Niederschlägen, die in anderen Gegenden erfolgten, verschont blieb. Der 2., der in Schlesien bis zu 200 Millimetern Regen brachte, hatte hier nur eine Höhe von 10 Millimetern. Vom 3. ab wurde es empfindlich kühl, und der 6. hatte einen Wärmeausfall von fast 6 Grad. Dann stieg die Temperatur ungemein rasch, so daß sie am 10. Mittags schon 7,5 Grad über der normalen lag. Das Tagesmittel des 6. betrug 12,1 Grad, das des 7. 13,1 Grad, das des 8. 17,1 Grad, das des 9. 19,8 Grad, das des 10. 23,5 Grad; also eine Steigerung von 11,4 Grad in 4 Tagen. Das Wetter blieb aber nur bis zum 13. so sommerlich. Dann folgten wieder kühlere, trübe und zu Niederschlägen neigende Tage. Erst am 24. stieg die Temperatur über die normale Höhe und die folgenden Monatsstage waren warm und sonnig, so daß man sich den Nachsommer recht gute Erwartungen hegen konnte. Das Resultat der Beobachtungen auf der königl. meteorologischen Station im SW. war das folgende: Der Barometerstand betrug im Monatsmittel 757,7 Millimeter, das ist 3,5 Millimeter weniger als für den August normal ist. Die Schwankungen waren nur gering. Das Maximum trat mit 763,5 Millimeter auf den 8., das Minimum mit 747,5 Millimeter auf den 5. Die mittlere Temperatur betrug Morgens 7 Uhr 14,3 Grad (normal sind 15,4 Grad), Mittags 2 Uhr 21,6 Grad (normal 21,4 Grad), Abends 8 Uhr 18,5 Grad (17,4 Grad). Es ergibt sich hieraus eine mittlere Monatstemperatur von 17,0 Grad, während dem August nach langjährigen Beobachtungen 18,1 Grad zukommen. Das Maximum erreichte die Temperatur am 11. mit 23,9 Grad, das Minimum am 8. mit 8,6 Grad. Die Erddontemperatur schwankte zwischen 33,4 Grad und 5,0 Grad. 11 Tage waren es warm, 20 zu kalt. Die vorherrschende Windrichtung war Nordwest und West, östliche Winde wurden nur selten beobachtet. Windstillen kamen 14 Mal vor, Sturm niemals. Die mittlere Bewölkung war, wenn 0 ganz heiter und 10 ganz

trübe bedeutet, 6,6, während 5,5 für den August normal sind. 2 Tage konnten als heiter gelten, 9 als trübe, die übrigen hatten gemischte Bewölkung. Die relative Feuchtigkeit der Luft war nahezu normal. Die Höhe der Niederschläge war geringer, als sie im August gewöhnlich ist. Es fielen im ganzen nur 32,8 Millimeter, d. i. 27,4 Millimeter weniger, als dem Monat zukommen. Gewitter wurde 2 Mal, Wetterleuchten 1 Mal, Nebel 3 Mal beobachtet.

Polizei-Bericht. Am 4. d. M. Vormittags schlug hinter dem Grundstück Holzmarsstraße 33-34 ein von zwei Kaufleuten besetztes Mietshaus durch eigene Schuld derselben um. Die Insassen fielen ins Wasser, wurden aber durch einen Schiffer alsbald wieder herausgezogen. — Gegen Mittag glitt auf dem Stragendam am Kronprinzen-Ufer ein obdachloser Schuhmacher a.s. und brach den rechten Unterschenkel. Er wurde nach der Charite gebracht. — Nachmittags wurden in der Invalidenstraße eine Frau — und in der Chausseestraße ein Arbeiter sichtlich krank auf der Straße liegend vorgefunden und beide nach der Charite gebracht. — Gegen Abend wurden auf der Kreuzung der Voßtringerstraße und Schönhauser Allee ein Mädchen — und an der Ecke der Brandenburg- und Gitschinerstraße ein 10 Jahre alter Knabe, letzterer durch eigene Unvorsichtigkeit, von Droschken überfahren, anscheinend jedoch nur unbedeutend verletzt. — Abends sprang eine Frau in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster ihrer in der Alten Jakobstraße im dritten Stock belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß sie mittels Krankenwagens nach der Charite gebracht werden mußte. — An demselben Tage fand Wendelsohnstraße 5 ein unbedeutendes Feuer statt. Außerdem brannten am 5. d. M. früh Oranienstraße 112 Regale und Waarenvorräthe in einer Backstube.

Gerichts-Zeitung.

*** Ist die Verrechnung als „Sozialdemokrat“ einer Beleidigung gleich zu achten oder nicht?** Diese Frage hat nun bereits mehrfach die Gerichte beschäftigt, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine endgiltige Entscheidung herbeizuführen. Vor der Schöffengericht des Landgerichts II wurde gestern wiederum ein Fall verhandelt, bei dem der genannte Parteiname einer eingehenden Prüfung bezüglich seines beleidigenden Charakters unterzogen wurde. Die Anklage war das Resultat einer langen Vorgeschichte, auf die zum besseren Verständnis der Sache mit einigen Worten zurückgegriffen werden muß. Der Lehrer Lieserenz zu Lichterfelde hatte den Maurerpolitiker Fulde in einer öffentlichen Versammlung einen sozialdemokratischen Agitator genannt und ist daraufhin von Fulde, welcher seine „Ehre“ bedroht glaubte, wegen Beleidigung verklagt worden. Das Schöffengericht fand in dem Worte „Sozialdemokrat“ eine Beleidigung und verurtheilte den Lehrer Lieserenz zu einer Geldstrafe. Gegen dieses Urtheil legte der letztere Berufung ein und er hatte die Bemerkung, daß genannte Sentenz von der Berufungsinstanz verworfen wurde, was seine Freisprechung zur Folge hatte. Dem Fulde war dies Resultat nicht angenehm; er suchte daher nach einer Gelegenheit, um seinem Gegner mit gleicher Münze zu dienen, wozu sich ihm auch bald ein passender Anlaß bot. Am 22. April fand in dem Orte ein Fest statt, zu dem sich auch die genannten Personen eingefunden hatten. Auf dem Nachhausewege kam es zwischen den Beiden zu einem Wortwechsel, in dessen Verlaufe Fulde auf Lieserenz deutend ausrief: „Ist das nicht der Sozialdemokrat? Gehiß, es ist der Sozialdemokrat!“ Diesen Worten folgte noch eine Aeußerung, welche in keinem Verstand aufzufinden ist und mithin auch nicht näher definiert werden kann. Jetzt fühlte sich Lieserenz durch die Bezeichnung als „Sozialdemokrat“ sowie den undsnitbaren Zusatz beleidigt und das Schöffengericht schloß sich seiner Auffassung an. Fulde wurde zu einer Geldstrafe von 25 M. und in die Kosten verurtheilt.

*** Für die Goldwaarenhändler** ist das Gesetz vom 16. Juli 1884, welches die Bestimmung enthält, daß vom 1. Januar 1888 ab die zum Verkauf gelangenden Goldsachen mit einem vorgeschriebenen Stempel versehen sein müssen, von einschneidender Bedeutung geworden und die Gerichte hatten sich bereits wiederholt mit den Verletzungen dieses Gesetzes beschäftigt. Der 91. Abteilung des Schöffengerichts lag wiederum ein derartiger Fall zur Entscheidung vor. Als Angeklagter erschien der Kaufmann Johann Witsche, der beschuldigt wird, in seinem Geschäft drei goldene Damenuhren feil gehalten zu haben, denen der vorgeschriebene Stempel fehlte. Herr Witsche hält sich des Vergehens für nicht schuldig; in den Uhren, welche aus der Schweiz eingeführt sind, bestände sich nur ein einfaches Zeichen, die sogenannte „Deltoide“ und bisher habe man von Seiten der rechtsprechenden Beamten in dieser einfachen Stempelung keinen Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen erblüht. Der Staatsanwalt hielt auch diese einfache Stempelung für ein Vergehen im Sinne des bezüglichen Gesetzes. Dieses verlange ausdrücklich, daß die zum Verkauf gehaltenen Waaren entweder gar keinen oder den deutschen Stempel tragen sollen. Auch die einfache „Deltoide“ müsse ungewisselhaft als ein ungesetzliches Zeichen angesehen werden und deshalb beantrage er den Angeklagten in eine Geldstrafe von 15 Mark, eventuell 3 Tage Gefängniß zu nehmen. Der Gerichtshof adoptirte die Anschauungen des Staatsanwalts und erkannte nach dem gestellten Antrage.

Der vierte unredliche Postbeamte innerhalb einer Woche stand gestern in der Person des ehemaligen Posthilfsboten Carl Walther vor Gericht. Der Angeklagte war beim Pakt-Postamt in der Oranienburgerstraße angestellt. In den Monaten Mai und Juni liefen derselbe außerordentlich viele Beschwerden ein, entweder hatte der Beschwerdeführer ein an ihn adressirtes Paket überhaupt nicht, oder in spötkerem Zustande erhalten. Im letzteren Falle hatte eine unersufene Hand den Verschluß gelockert und einen Theil des Inhalts aus dem Paket herausgenommen. In den meisten Fällen handelte es sich um Schwaaren, als Wurst, Schinken u. dergl. Der Angeklagte war geständig, der Paketmacher in fünf Fällen gewesen zu sein, in einem sechsten Falle, als er einem Studenten eine Postsendung von 100 Stück Cigaretten zu überbringen hatte, unterschlug er das Paket und raubte die Cigaretten selbst. Der Angeklagte führte zu seiner Entschuldigung an, daß das kleine Gehalt für ihn, Frau und Kind nicht gereicht habe. Der Staatsanwalt beantragte neun Monate Gefängniß, der Gerichtshof nahm aber Rücksicht auf die Jugend und das Geständniß des Angeklagten, indem er auf 6 Monate Gefängniß erkannte, wovon 1 Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurde.

Ein neue Wohnung, junge Kinder in den Straßen Berlins nicht unbedenklich zu lassen, lieferte der traurige Unfall, dessenwegen gestern der Ruchter Rudolf Schönrod vor der III. Ferienstrassammer zur Verantwortung gezogen wurde. Der Angeklagte ist der Fahrer eines städtischen Sprengwagens und zog mit einem solchen am 23. April, Abends gegen 7 Uhr, von der Landbergerstraße aus in die ziemlich schmale Katharinenstraße ein. Dort taumelte sich eine größere Anzahl von Kindern auf dem Bürgersteig umher und lief bei Annäherung des Wagens auf dem Bürgersteig umher und lief bei Annäherung des Wagens auf die andere Seite der Straße hinüber. Unter den Kindern befand sich auch das 5jährige Söhnchen des Schneiders Schirmer und dieser vermochte mit den übrigen nicht gleichen Schritt zu halten. Durch das Geschrei der Kinder und der Angeklagte suchte vergeblich, dasselbe zu aheln; der kleine Schirmer geriet unter den Wagen und zwei Hände desselben gingen dem Knaben so unglücklich über die Brust, daß derselbe alsbald eine Leiche war. Die Anklagebehörde zog den Angeklagten wegen dieses Unfalls zur Rechenschaft, der Gerichtshof sprach ihn jedoch frei, weil es ihm

nach den Beugenaussagen kaum möglich gewesen sein dürfte, den kleinen Knaben vor dem gänzlich unruhig gewordenen Pferde zu erblicken.

Von der Luft, Soldat zu werden. Gerade zur rechten Zeit ist der Kaufmann Schüller nach mehrjährigem Aufenthalt in Westindien nach Berlin zurückgekehrt, um seiner Verurtheilung wegen Entziehung von der Militärpflicht vorbeugen zu können. Am Montag Abend in der Heimath eingetroffen, hatte er sich am Mittwoch vor der vierten Ferienstrassammer des Landgerichts I zu verantworten. Er erklärte, daß ihm nichts ferner gelegen, als sich der Militärpflicht zu entziehen. Nachdem er sich die Berechtigung zum einjährigfreiwilligen Dienst erworben, hatte er auf sein Gesuch Ausstand bis zum 1. Oktober 1888 erhalten, da er auf mehrere Jahre nach Haiti gehen wollte. Krankheit verhinderte ihn, rechtzeitig vor Ablauf der Ausstandsfrist die Militärreise anzutreten; er richtete deshalb an die Militärbehörde unter Beilegung eines Attestes vom deutschen Konsul in Haiti ein neues Ausstandsgeuch, das auch mit der Maßgabe genehmigt wurde, daß der Wittsteller sich „auf dem ersten deutschen Kriegsschiff“ zu stellen habe, welches Haiti anlaufe. Die letztere Bedingung habe er nicht erfüllen können, weil ein solches Schiff sich in Haiti nicht habe finden lassen. Da der Angeklagte seine Angaben durch Dokumente belegt und außerdem nachwies, daß er sich bereits der Militärbehörde gestellt, so beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung, auf welche der Gerichtshof auch erkannte. Uebrigens gehörte der Angeklagte zu einer Gruppe von 140 Personen, gegen welche wegen des gleichen Vergehens Anklage erhoben war. Die 139 Mitbeschuldigten wurden zu je 200 M. Geldstrafe event. 30 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Der bereits fünf Mal wegen Medizinal-Polizei-Kontravention vorbeifraße Droguenhändler Dobderstein stand gestern wiederum wegen derselben Uebertretung vor der 93. Abteilung des Schöffengerichts. Er hatte in seinem Geschäft Eisenpennen gegen Blutarthum verabsolgt, ein Artikel, der nur in Apotheken verkauft werden soll. Der Beschuldigte bat scheinlich, die vom Amtsanwalt beantragte Haftstrafe von einer Woche in eine Geldstrafe umzuwandeln. Die Verhältnisse in Berlin lägen einmal so, daß ein striktes Innehalten der bestehenden Vorschriften kaum durchführbar sei, er hoffe in nächster Zeit in den Besitz einer Apotheke zu gelangen und werde dann sicher keine Veranlassung mehr haben, mit dem Strafgesetzbuche in Konflikt zu gerathen. Der Amtsanwalt erwiderte ihm, daß er als Apotheker wahrscheinlich auf einem anderen Boden stehen werde, wie als Droguist; er werde dann Gelegenheit haben, zu erfahren, welche schwerer Abbruch (?) den Apothekern durch das ungesetzmäßige Treiben der Droguenhändler geschähe, und die Maßregeln billigen, die gegen die letzteren ergriffen werden. Der Gerichtshof übte noch einmal Milde, indem er auf eine Geldstrafe von 30 M. event. 6 Tage Haft erkannte, entließ aber den Angeklagten mit der Bemerkung, daß ihn im Wiederholungsfall keinesfalls eine Freiheitsstrafe treffen werde.

Seitens des Reichsversicherungsamtes ist neudringlich bezüglich der Berechnung der einer Wittve im Falle ihrer Wiederverheirathung zu gewährenden Abfindung ein Erkenntniß gefällt und damit eine oft ventilirte Kontroverze endgiltig entschieden worden. Der der Entscheidung zu Grunde liegende Fall ist, nach der „D. Ver.-Chr.“, folgender: Die Wittve eines im Betriebe verunglückten Bauers bezog zuerst neben ihren acht ehelichen Kindern eine Jahresrente von 8,57 Prozent, später, nachdem eins dieser Kinder gestorben war, eine solche von 9,60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes ihres verstorbenen Ehemannes. Nach ihrer Wiederverheirathung erhielt sie seitens des Genossenschaftsvorstandes gemäß § 6 Ziffer 20a Absatz 3 des Unfallversicherungs-Gesetzes den dreifachen Betrag der zuletzt bezogenen Rente von 9,60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes ihres Mannes als Abfindung. Mit ihrem Antrage auf Gewährung des dreifachen Betrages der ihr als Wittve zustehenden 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes des Ehemannes ist sie vom Schiedsgerichte, wie vom Reichsversicherungsamte abschlägig beschieden worden, von letzterem mit folgender Begründung: Dem Anspruche der Reklamirten liegt die Auffassung zu Grunde, daß die in Absatz 1 a. a. O. festgesetzte Rente von 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes die Rente der Wittve — als besonderer Begriff — sei. Dem ist indessen nicht beizustimmen. Zwischen diesen Absatz 1 und die den Abfindungsanspruch begründende Bestimmung des Absatzes 3 a. a. O. ist die Bestimmung des Absatzes 2 eingeschoben, wonach, wenn die nach Absatz 1 ermittelten Renten der Wittve und Kinder zusammen 60 pCt. des Jahresarbeitsverdienstes übersteigen, eine „Kürzung“ der Renten im entsprechenden Verhältnisse der Beträge des Absatzes 1 eintritt. — Es wird also nicht die entsprechende Einbeziehung der an sich ungeminderten „Rente der Wittve“ von 20 pCt. verordnet, sondern eine andere gekürzte Rente an ihre Stelle gesetzt. Nach richtiger Auslegung kann demgemäß „die Jahresrente in Absatz 3“ nicht mit Uebergehung des Absatzes 2 ausschließlich nach Absatz 1 a. a. O. bestimmt werden. Im Zusammenhang des Absatzes 3 a. a. O. müssen aber die Worte „ihr Jahresrente“ auf die tatsächlich zur Zeit der Wiederverheirathung bezogene Rente gedeutet werden. Es fehlt an jedem Anlaß, die Abfindung nach einer Rente zu berechnen, welche die Wittve in Fällen, wie der vorliegende, niemals erhalten hat. Dagegen entspricht es dem Begriffe der Abfindung, welche in einer einmaligen Leistung an die Stelle von Zuzwendungen treten soll, die sonst vielleicht noch längere Zeit in der Art, wie bisher, zu gewähren waren, daß der Abfindungsbetrag nach den zur Zeit der Abfindung bestehenden Verhältnissen bemessen werde. Im Uebrigen hätte es für den Gesetzbeter auch nahe gelegen, falls er den Standpunkt vertrat, den die Klägerin einnimmt, an Stelle der gebrauchten Worte „den dreifachen Betrag ihrer Jahresrente“ zum Ausschluß allen Zweifels „sechzig Prozent des Jahresarbeitsverdienstes“ entsprechend der in den vorhergehenden Absätzen angewendeten Ausdrucksweise zu setzen. Wenn endlich der eben vertretenen Auslegung des Absatzes 2 des § 6 Ziffer 2a a. a. O. entgegengehalten wird, daß nach den verschiedenartig gestalteten tatsächlichen Verhältnissen die Abfindungsrente der Wittve schwankte, indem sich durch den Wegfall von Kindern die Rente erhöhe, so kann zugegeben werden, daß die Rente der Wittve sich infolge tatsächlicher Verhältnisse verändern kann. Allein gerade in dem Begriffe der „Abfindung“ liegt, daß die Sachlage zur Zeit der Wiederverheirathung den Ausgangspunkt für die Abfindung bildet, ohne Rücksicht auf spätere Veränderungen der Rente, welche unter Umständen der Wittve zu Gute gekommen wären, wenn sie sich nicht wieder verheirathet hätte.

Vereine und Versammlungen.

Ein öffentliche Versammlung Berliner Wohnungsmiether tagte vorgestern Abend, wie die „Post“ berichtet, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstraße 72. Einberufen war der „Verein Berliner Wohnungsmiether“, welcher zum ersten Male das Centrum Berlins aufsuchte. Die Versammlung war auch hier sehr stark besucht. Der Vereinsvorsitzende Buchhändler G. Malahn erstattete zunächst einen ausführlichen Bericht über die bekannten Aufgaben des Vereins. Redner trat unter Anderem der vielverbreiteten und von den Miethern selbst genährten Ansicht entgegen, daß der Vermieter allein Herr im Hause sei. Das Gegentheil sei vielmehr richtig, daß der Vermieter auf den Mieter angewiesen sei und ohne ihn nicht leben könne. Damit solle aber keineswegs Uneinigkeit gepredigt werden, vielmehr erkenne der Miethereverein sehr gern an, daß Einer da sein müsse, der die Hausordnung aufrecht erhalte und insofern der Vermieter als der Herr zu betrachten sei. (1) Nur das dürfen sich die Miether ferner nicht gefallen lassen, daß die Miethskontrakte ausschließlich den Vermietern Rechte zuerkennen.

Der Vereinsvorstand werde einen Normalkontrakt ausarbeiten, der Rechte und Pflichten gleichmäßig verteile. Von besonderer Wichtigkeit sei eine Abänderung des Retentionsrechts, das nach Maßgabe des allgemeinen Pfandrechts zwischen Gläubiger und Schuldner geregelt werden müsse. Die Gefahr, daß dann ärmere Mieter keine Wohnung bekommen möchten, ergäbe sich nicht. Der Vermieter, der in Berlin im allgemeinen wenig Kapital besitze, sei gezwungen, zu vermieten, um seine Rinsen bezahlen zu können. Das gegenwärtig bestehende Retentionsrecht habe ursprünglich ohne Zweifel den schaffenden Bürger schützen wollen. Das treffe heute nicht mehr zu; denn heute sei in Berlin nicht mehr der Hausbesitzer, der Vermieter schaffe, sondern der Mieter. Daß die Hausbesitzer im Durchschnitt wenig Kapital besäßen, gebe daraus hervor, daß dem Fruerkaufswert der Häuser in Berlin von zwei Milliarden Mark (ungefähr den Werth von Grund und Boden) drei Milliarden Schulden gegenüberstehen. Da übrigens nach der neuen Bauordnung die Bauten weniger würden und schon jetzt nur 6000 noch dazu meist größere Wohnungen leer ständen, so sei in einigen Jahren mit Sicherheit eine große Wohnungsnot für die Mittel- und unteren Klassen zu erwarten, wenn durch Gründung von Bau-Gesellschaften nicht für kleinere Wohnungen gesorgt werde. In längeren Ausführungen wandte sich Referent schließlich gegen einen Artikel der Berliner Grundbesitzer-Zeitung (Organ für die Grundbesitzer von Berlin Südwest). Während einer Pause, in welcher Beitrittserklärungen ausgefüllt wurden, hatten verschiedene Anwesende den Saal verlassen. Ein Redner hatte zur allgemeinen Erheiterung diese beklagenswerte Erscheinung auf die schlechte Luft im Zentrum und die herrschende Vergnügungssucht zurückgeführt. Dieser Ansicht trat eine Dame aus Nordost — der Verein nimmt auch selbstständige Mieterinnen als Mitglieder auf — Frau Bollert oder Böllert, ganz entschieden entgegen. Dieselbe Dame hat im Auftrage mehrerer anderer Frauen, die doch hauptsächlich mit den Vermietern zu thun hätten, auch im Nordost Mieterversammlungen abgehalten. Sie erzählte dann u. a. einen Fall aus der Rosenerstraße, wo ein Wirth, der die Empfangnahme der Miete durch Abwesenheit selbst verhindert hatte, sämtlichen Mietern eine Ermittlungsanzeige stellte, „als Schreckbild“, wie er sagte, damit sie wüßten, wie es bei einer Ermittlung zugehe. Herr Haupt warnte vor der Anführung von Einzelfällen, da die Vermieter ihnen leicht andere entgegenstellen könnten. Aus dem Berichte der Ermittlungskommission sei erwähnt, daß in sechs Fällen die Ermittlung von Mietern durch verbundene werden können. Die Sammlung für den Ermittlungsfonds brachte 22 M. ein. In den Vorstand, der bisher 14 Mitglieder zählte und deren 25 zählen soll, wurden gestern noch die Herren Haupt, Menge, Jordan und Scherler gewählt.

Pofamentirer-Versammlung. Bei der am Montag, Abends 8½ Uhr, stattgefundenen Versammlung der Pofamentirer und Berufsgenossen wurde vom Vorstand der Lohnkommission bekannt gemacht, daß der Streik der Pofamentirer der Möbelbranche für beendet angesehen werden könnte, da sämtliche Arbeitgeber die zu. Forderungen bewilligt haben, mit Ausnahme eines Fabrikanten, welcher trotz aller Mühe der Lohnkommission, ihn zu veranlassen, sich den aufgestellten Forderungen zu fügen, hartnäckig blieb. Dort ist die Arbeit bis jetzt noch nicht wieder aufgenommen. Der Vorstand der Lohnkommission erucht die Kollegen, streng an dem aufgestellten Tarif festzuhalten und unter keinen Umständen dort die Arbeit wieder aufzunehmen, bevor nicht der festgesetzte Tarif bewilligt und mit Unterschrift versehen sei. Die Versammlung beschloß einstimmig, festzuhalten an dem erzwungenen Sieg und sich derselben in keiner Weise schmälern zu lassen. Der Vorstand der Lohnkommission sah sich durch Nichterscheinen vieler Kollegen genöthigt, bekannt zu machen, daß am kommenden Sonntag im Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße, abermals eine Versammlung der Pofamentirer und Berufsgenossen stattfinden werde.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Glavierarbeiter hielt am 1. September in Grätwies Bierhallen eine Generalversammlung ab, in welcher der Lehrer der Naturheilkunde, Herr Spetling, einen Vortrag über Naturheilkunde hielt. Der Vortragende sagte etwa folgendes: Die Wissenschaft lehre uns, daß alle Lebewesen aus einem mehr oder weniger großen Aufbau von einfachen Zellen bestehen. Auch der menschliche Körper bestehe aus Zellen. Durch die Ernährung werde Stoffwechsel und somit Neubau der abgenutzten Zellen erzielt. Und wenn ein Theil des Körpers krank sei, so giebt die Natur selbst durch Erneuerung der Zellen den Schlüssel zur Heilung. Man müsse die Natur hierin unterstützen durch zweckmäßige Behandlung. Der Ernährung sei hierin die größte Sorgfalt zuzuwenden. Der Redner besprach weiter den Nutzen von Wasserpackungen, woran sich Massage und Körperbewegung anschließen müsse. Hauptsache aber sei, daß jeder einzelne sich bestrebe, durch wissenschaftliche Bildung das Wesen der Naturheilkunde kennen zu lernen; sowie jeder sein eigener Geistlicher, sein eigener Richter, so müsse auch jeder sein eigener Arzt sein. Es schloß sich hieran eine lebhaft diskursive und Fragestellung. An Stelle des abgereisten zweiten Schriftführers wurde einstimmig Kollege Bracht gewählt; ferner wurden 15 neue Mitglieder aufgenommen und 3 hilfsbedürftigen kranken Mitgliedern Unterstützungen gewährt. Mit der Aufforderung, sich an dem am 15. September stattfindenden sechsten Stichtungsfeste zahlreich zu betheiligen, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Büllets zum Stichtungsfest sind zu haben bei Nagel, Wienerstr. 25; Spatzfeld, Sorauerstr. 27; Lange, Wienerstr. 49, und bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, sowie im Arbeitsnachweis und beim Kollegen Schmalowski, Langestraße 70.

Eine öffentliche Versammlung d. r. Sattler, Biemer und Casauer von Berlin und Umgegend tagte am Sonntag, den 1. d. M., in Jordans Salon. Nachdem das Bureau zusammengesezt war, übernahm Herr Redakteur Max Schippel das Wort zu seinem Vortrage: Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent legte mit klaren Worten das Prinzip des ganzen Gesetzentwurfes dar: Erstens, möglichst Wenigen den Genuß der Alters- und Invalidenversicherung zulommen zu lassen, und zweitens, den Wenigen so wenig wie möglich. Zum Schluß kam der Referent darauf zu sprechen, daß der ganze Gesetzentwurf nur eine geänderte Armenverwaltung sei. Großer Beifall wurde dem Referenten für seine Ausführungen gezollt. Es kam hierauf eine eingelaufene Resolution zur Abstimmung, welche einstimmig angenommen wurde. Dieselbe lautete: „Die heute am 1. September 1888 in Jordans Salon, Neue Grünstr. 28, tagende öffentliche Sattler-versammlung erklärt: In Erwägung, daß in dem Gesetzentwurf der Alters- und Invalidenversicherung das zur Erlangung der Rente festgesetzte Alter fast von keinem Arbeiter erreicht wird, und die Rente selbst eine ganz unzulänglich bemessene ist; in fernerer Erwägung, daß das Luthitungs- u. den unzuverlässigen Charakter eines Arbeitsbuchs besteht (mit deutscher Kennzeichnung der vom Arbeitgeber-Standpunkt aus zu meidenden Arbeiter), lieber auf die ganze in dieser Form dargebotene Alters- und Invalidenrente zu verzichten. Die Versammlung erklärt ferner, nur dann auf das Palliativmittel einer Unterstützung alter und invalider Arbeiter (im Gegensatz des zu erstrebenden Verbots privater Produktion und Einführung gesellschaftlicher Gütererzeugung) Werth zu legen; trägt die Gesetzgebung diesen Anschauungen keine Rechnung, so bleibt der geplante Gesetzentwurf eine geänderte Armenpflege.“ — In der Diskussion sprachen sämtliche Redner ihre Ansicht im Sinne des Referenten aus und betonten, daß der vorliegende Gesetzentwurf in seiner jetzigen Form ein mächtiges Agitationsmittel für die Sozialdemokratie sei; derselbe werde bezwecken, daß das Heer der zielbewußten Arbeiter sich immer mehr und mehr vermehren werde. Ein Redner brachte in recht humoristi-

scher Weise den Fall eines Ministers in Erinnerung; derselbe war Direktor einer Privat-Eisenbahn, da dieselbe verstaatlicht wurde, erhielt er 50 000 M. Abstand. Darauf besaß derselbe wieder eine Direktorstelle an einer anderen Privat-Eisenbahn, und bei Verstaatlichung derselben erhielt er abermals eine Abstandssumme von 50 000 M., in Summa 100 000 M. Einige Jahre darauf ließ sich derselbe pensioniren. Der Redner jag nun den Vergleich zwischen der Rente des Arbeiters mit 33½ Pf. täglich und der Rente des Ministers. Es war ein Antrag eingelaufen, welcher besagte: Die heute angenommene Resolution in je einem Exemplar den Berliner Reichstags-abgeordneten zuzusenden. Der Antrag wurde aber nach kurzer Debatte zurückgezogen, indem betont wurde, daß wir Arbeiter doch von keiner anderen Partei etwas zu erwarten haben, als nur von der sozialdemokratischen; mithin wäre es zwecklos. Unter „Verschiedenes“ wurde noch erwähnt, daß die Redner der hiesigen Sattlervereinnung sich noch nicht bequem hätten, einen Gesellenauschuss in diesem Jahre wählen zu lassen.

Antisemitische Vohheiten. Man schreibt uns: „Die schwach besuchte große Versammlung der Antisemiten, die vorgestern bei Gens, Eisenerstraße, stattfand, erlebte einen recht feierlichen Anfang. Gleich nach Beendigung des Vorgesangs auf den Kaiser wurden vom Vorsitzenden diejenigen aufgeführt, den Saal zu verlassen, die beim Ausbringen des Hochs sitzen geblieben waren. Aber noch ehe die Worte des Vorsitzenden verklungen waren, wurden die sitzen gebliebenen Herren von den Stühlen gerissen und unter Stoßen, Schimpfen und Schlägen herausgeworfen; unter anderen wurden die Herren Franz, Schaufesstr. 107, Hof 2 Tr., und Nielle, Schwedterstr. 6, geschlagen. Die Versammlung wurde merkwürdiger Weise (?) nicht aufgelöst.“

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Berlin I (E. S. 2), hält am Sonntag, den 8. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstraße 78 eine Versammlung ab. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie zu der Tageszeit bei Sasse, Hofenstraße 48, und bei Schilling, Kopenstraße 48, aufgenommen.

Vereinigung der deutschen Schneider. Große Versammlung am Freitag, den 7. September 1888, Abends 8½ Uhr, bei Belle, Linienstraße 19. Tagesordnung: 1. Wie haben wir die Lage der Vereinigung? 2. Wahl eines Hilfsausschusses im Norden. 3. Gewerkschaftliches. 4. Fragelasten. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Verein für naturgemäße Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde. Donnerstag 8½ Uhr, bei Domerow, Schaufesstr. 9. Herr Heindorf aus Nadebul: Halsleiden und deren naturgemäße Heilung.

Brankeu- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Berlin II (E. S. 2). Sonntag, Abends 9 Uhr, Generalversammlung Prinzenstraße 79. Tagesordnung: Wichtiger Antrag des Vorstandes u. s. w. Neue Mitglieder werden in der Versammlung, sowie beim Kassier J. Schumacher, Mariannenstraße 8, Hof 3 Treppen, aufgenommen.

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Süd, am Donnerstag, den 6. September, Abends 8 Uhr, Mariannenstraße 31. Tagesordnung: 1. Vortrag über geschweifte, gerade und Reihsporen. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt.

Große öffentliche Versammlung sämtl. Tischler und Berufsgenossen, am Montag, den 10. September, Abends 8 Uhr, im Lokale „Königsbath“, Große Frankfurterstraße 117. Tagesordnung: Der Gesetzentwurf der Altersvorsorge und Invalidenversicherung der Arbeiter. Diskussion. Das Nähere die Anschlagtafeln.

- Sesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Donnerstag, Männergesangverein „Vittoria“** Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — **Gesangverein „Viegeschluch“** Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakobstraße 38. — **Männergesangverein „Nordstern“** Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Rindowestr. 26. — **Schäfer'scher Gesangverein „der Elfer“** Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stalitzerstraße 126. **Gesang- u. Gesangverein „Blüthenkranz“** Abends 9 Uhr im Restaurant Dresdenstr. 40. — **Männergesangverein „Alexander“** Abends 9 Uhr im Restaurant Kose, Straußbergerstraße 3. — **Männergesangverein „Liedesfreiheit“** Abends 9½ Uhr im Restaurant Siemens, Viniensstr. 8. — **Gesangverein Rännerchor „St. Urban“** Abends 9 Uhr Ritterstr. 106. — **Gesangverein „Deutsche Liedertafel“** Abends 9 Uhr Rönningerstr. 100. — **Turnverein „Halenbade“** (Vehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60-61. — **Berliner Turngenossenschaft** (7. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Bräuerstraße 17-18; — **desgl. 6. Männer-Abtheilung** Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Subenerstraße 51. — **Alteiler Turnverein (Männer-Abtheilung)** Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57-58. — **Allg. Arbeiterische Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt“**, Abends 8½ Uhr im Restaurant Preuß, Dranienstraße 51. — **Arbeiterische Stenographenverein „Palana“** Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Sudower Garten“, Sudowerstraße 9. — **Berliner Stenographen-Verein (System Arends)** Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstraße 208. — **Stolze'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin“** Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44. — **Verein der Naturfreunde** Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — **Verein der Umwohnenden** Abends 8 Uhr im „Königstadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. — **Rauchklub „Aernspitze“** Abends 8½ Uhr im Restaurant, Holzmarktstraße 44. — **Rauchklub „Arcona“** Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichsbergerstraße. — **Rauchklub „Dejimalwaage“** Abends 9 Uhr im Restaurant Leck, Krautsstraße 48. — **Rauchklub „Vorwärts“** Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Dreslauerstraße 27. — **Orientalischer Rauchklub“** Abends 9 Uhr im Restaurant Wiechert, Dranienstraße 8.

Vermischtes.

Großes Aufsehen erregt im Haag das plötzliche Verschwinden zweier Notare. Der eine derselben, Andriessen, Mitglied des Gemeinderaths, ein äußerst orthodoxer, und deshalb sehr einflußreiches Mitglied der jüdischen Gemeinde, soll bereits in Griechenland angelommen sein, von welchem Staate er, da zwischen ihm und den Niederlanden kein Vertrag abgeschlossen ist, nicht ausgeliefert werden wird. Derselbe hatte seit Jahren verschiedenen Bauunternehmern auf sogenannte Kredithypotheken Geld vorgeschossen; das Eigentümliche dieses Geschäftes besteht darin, daß das Bauen eines Hauses vom Unternehmer fast ohne eigenes Geld begonnen wird und daß die Ankaufsumme für den Grund und die Baukosten von dem Hypothekensetzer bestritten werden, dessen Sicherheit in dem höheren Werthe des Hauses besteht, welchen der mit einem Wohnhause versehene Boden hat und der immer höher geschätzt zu werden pflegt, als die Summe des Wertes des Grundes und der Baukosten beträgt. Solche Geschäfte hat Andriessen häufig gemacht und da er überdies noch selbst für Hypotheken Bürgschaft leistete, so mußten die fortwährende Entwertung des Bodens und die ungünstigen Ergebnisse der Zwangsverläufe notwendigerweise zu einer Katastrophe führen. Der zweite Notar, Biffer, scheint sich schon seit längerer Zeit betrügerischer Operationen schuldig gemacht zu haben, und viele Diensthofen und kleinere Leute, die bei ihm ihre Ersparnisse angelegt hatten, haben jetzt das Nachsehen.

Spana. Das erste der angekündigten Stiergefächte fand hier am 26. August statt. Ueber 17 Extrazüge brachten die zahllosen Neugierigen zu diesem ungewöhnlichen Schauspiel. Als das Gefächte begann, nahm der Führer der Quadrillas, Torreador Le Bouly, auf einem Sessel an einem der Ausgänge der Arena Platz. An dem entgegengesetzten Eingang wurde sodann der erste Stier, ein vierjähriges, rötlich gefärbtes Thier, hereinge-

lassen, welches langsam und gemessen vorwärts schritt, bis es den rothen Tuches anständig wurde, das der Torreador schwang. Der Stier wurde wüthend und stürzte gegen den Torreador zu, welcher die Hörner des Stieres ergriß und über den Körper desselben einen Fuzelbaum schlug. Der Stier rannte gegen den Sessel und zertrümmerte denselben, ohne sich weiter um den Torreador zu kümmern. Nun kamen die 3 anderen Mitglieder der Quadrillas, der Picador, der Banderillero und der Capeador, in die Arena und reizten den Stier zu neuer Wüthheit. Die Kunstfertigkeit dieser Leute besteht in dem geschickten Ausweichen vor dem Stier, welcher sie unfehlbar auf die Hörner nehmen würde, wenn sie den geringsten Fehltritt machten. Nach Beendigung des Schauspiels wurde der Stier von einem mit einer Glocke behängten Hasen abgelöst, dem er auf Schritt und Tritt folgte. Sodann kam ein anderer Stier mit einer neuen Quadrilla an die Reihe. Jede Quadrilla führte andere Kunststücke aus. Bald sprang der Torreador auf den Rücken des Stieres, welcher ihn wüthend abzumehren suchte, bald pflanzte er ihm zwischen den Hörnern Rothein und Bänder auf. Ein Picador erhielt beim Ausweichen einen kleinen Hornstoß, welcher ihn vorläufig kampfunfähig machte. Die Verwundung ist aber eine unbedeutende. — Die Einnahme wird auf 50 000 Franks geschätzt.

Verschlundenes Gebiß. Bei einem Spezialarzt in Berlin fand sich, wie der „Schl. Btg.“ mitgetheilt wird, dieser Tage ein Bauer aus der Gegend von Obernigal ein mit dem Gebiß, daß er vor 14 Tagen in einem feuchten Zimmer geschlafen und seitdem Schlingbeschwerden habe.“ Im Verlauf des Krankenrausens stellte es sich heraus, daß der Mann bei jener Nacht aus sein künstliches Gebiß (4 Oberzähne und 2 Schulpfatten) vermisste. Die weitere Untersuchung stellte fest, daß das Gebiß in der Speiseröhre des Mannes, 13 Zentimeter unterhalb der Mundöffnung feststeht, also zweifellos vor vierzehn Tagen im Schlafe verschluckt worden ist. Daß der Patient seitdem nur flüssige Nahrung zu sich nehmen konnte, schreibt die Einwirkung des Schlafens in einem feuchten Zimmer zu (1). Er suchte jetzt zum ersten Mal in dieser Angelegenheit einen Arzt auf, da er bisher größere Beschwerden — abgesehen von einem dumpfen Schmerz in der Mitte der Brust — nicht empfunden hat.

Wie streng noch im Anfange unseres Jahrhunderts die Studentenduelle geahndet wurden, geht aus folgenden von den „Burschenschaftl. Blättern“ reproduzierten Bemerkungen hervor. In derselben heißt es: „Demnach der Leipziger städtische und durch die erlassenen Stedbriefe nicht erlangen gewesene Studiosus Christian Heinrich Schürer, Verlassgrün bei Jaidau gebürtig, welcher an dem zwischen mehreren Leipziger und Göltschen Studiosis in dem Posthorne Halle am 13. März 1803 vorgefallenen Duellen theilgenommen und den Göltschen Studiosum Wiedenhof so gefährlich verwundet hat, daß derselbe bald darauf verstorben, von dem Endesgenannten Commissarien auf den 20. October 1803 poena infamiae und bey Vermeidung der in dem Mandate wider die Selbstsprache, Insurien und Duelle vom 2. Juli 1802 geordneten Strafe, daß nämlich bey seinem Aufsehen bleiben Bildniß mit Besetzung seines Namens und der Urach an dem Galgen öffentlich gehandelt werde, edictaliter vorgeladen worden ist, als wird solches, und daß die Citationen außer Leipzig, Berlin, Hamburg und Gotha angeschlagen zu befinden, hier öffentlich bekannt gemacht. Leipzig, am 16. Mai 1803.“ von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen geordneten Commissarien G. A. Freiherr von Gärtner, Ober-Consistorial-Präsident, G. A. von Günerbein, Hof- und Justizkanzler, Dr. C. G. Einert, Hofrath und Bürgermeister zu Leipzig, C. G. Biener, Oberhofgerichts-Ärzt, und P. P. Ord. B. Weidlich, Commissionär und Kreisamtmann zu Leipzig.“

In Straßburg starb der Hauptmann Denning. Da selbe dort keine Angehörigen hatte, gaben Freunde seinem in Berlin wohnenden Bruder Nachricht von der Trauerbotschaft, erwiderte aber eine Stunde darauf ein an den Verstorbenden gerichtetes Telegramm, durch welches ihm der Tod seines Bruders in Berlin gemeldet wurde. Beide Brüder waren selben Stunde gestorben und keiner hatte die Trauerbotschaft mehr vernommen.

Telegraphische Depeschen.

- (Wolff's Telegraphen-Bureau.)
- Byrottau,** Mittwoch, 5. September, früh. Der Bestand des Boders betrug heute Mittag 12 Uhr 27/10 Meter. Boderau ist theilweise überfluthet.
 - Dresden,** Mittwoch, 5. September. Starke Hochwasser der Elbe. Der Pegelstand ist gegenwärtig 2.10 Meter über Null; man erwartet bis Abends ein weiteres Steigen um 1 Meter.
 - Wien,** Mittwoch, 5. September. Wie die Morgenblätter melden, richtete das Hochwasser in Ober-Oesterreich große Verheerungen an. In Nied, Oberberg, Waidenkirchen, Waiden und Bigattig drang das Wasser in die Häuser ein, fluthete weite, bebauter Landstriche und schwemmte alle heimlichen Feldfrüchte weg. Zahlreiche Brücken wurden gerissen, der Verkehr ist vielfach unterbrochen. Die schafften Schwertberg und Josephthal sind besonders mitgenommen. Aus Budweis liegen ähnliche Meldungen vor. In Preßburg riß das Hochwasser elf mit Frachten beladene oceanische Schlepsschiffe weg; mehrere Dampfer beordert nachzufahren.
 - Dijon,** Mittwoch, 5. September. Wie aus Belgien-Luche (Departement Côte d'or) gemeldet wird, sind infolge der Gleisung und Zusammenstoßes zweier Eisenbahnzüge 12 Personen getödtet und eben so viel verletzt worden.
 - Dijon,** Mittwoch, 5. September. Nach weiteren Mittheilungen über den Eisenbahnunfall sind beide Lokomotiven gestürzt und 8 Waggons zertrümmert worden. Unter den Todten befinden sich 5 Männer und 3 Frauen. Man befürchtet, daß noch mehrere Personen unter den Trümmern der zerbrochenen Wagen liegen. Der Verkehr auf der Bahnlinie ist vollständig gestoppt.
 - Paris,** Mittwoch, 5. Sept. Nach einer Mittheilung Paris-Lyon-Mittelmeer-Eisenbahngesellschaft aus Lyon über bereits gemeldeten Eisenbahnunfall fand derselbe Nacht 2½ Uhr zwischen Blaisy und Dijon statt. Der Expresszug, welcher von Paris kam, entgleiste bei freiem Geleise und beide Geleise unsicher. Der aus Italien kommende Expresszug Nr. 276 stieß auf den bereits entgleisten Zug und entgleiste ebenfalls. Der Lokomotivführer und 8 Reisende des letzteren wurden getödtet, 8 andere Reisende verwundet; letztere wurden nach Dijon gebracht.
 - Paris,** Mittwoch, 5. September. Die „Autorität“ berichtet, daß sich Boulanger in der Umgegend von Paris aufgehalte.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antworten wird nicht ertheilt.

Schauferstr. 109. Wie Sie sehen, ist uns bereits eine andere Seite über die Versammlung der rothen Patrone herbeigekommen. Für Ihre Heilen, welche wir gelegentlich vernommen werden, danken wir Ihnen bestens.

S. S. 9999. Tinte ist besser, aber Bleistift ist nicht.

S. S. Nr. 7. 1. Parochialstraße. 2. Ja und nicht kann. 3. Wir kennen nur Märtha. 3. Wir verstehen nicht, was Sie mit dieser Frage wollen; ein Arbeiter sollte doch um andere Dinge kümmern, als darum. Kaufmann geben unterlassen wir.